

E. b. 16

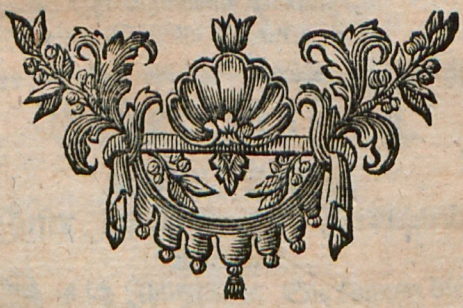
0

~~2. A. 204~~

II 2 d 201

4

Die
Gefschwester,
Ein
Lustspiel
in
drey Aufzügen.



1746,



1773

1773

1773

3 an Zoc 1773



1773



Die Betschwester,
Ein Lustspiel
in drey Aufzügen.

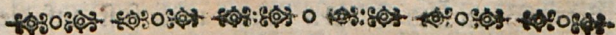
Frau Richardin, eine alte und reiche Witwe.

Christianchen, ihre Tochter.

Lorchen, ihre weitläufige Befreundin.

Simon, Christianchens Bräutigam.

Ferdinand, Simons Brautwerber.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zußer Lorchen. Hr. Ferdinand.

Lorchen.

Sie ich Ihnen sage. Sie können die Frau
Muhme jetzt nicht sprechen. Sie hat ih-
re Andacht. Und ich wollte nicht viel
nemen, und sie stören.

Ferdin. Mein Gott! die gute Frau mus ja
den ganzen Tag beten. Ich mag kommen wenn
ich

ich will, so hat sie ihre Andacht. Heute Vormittage wollte ich zu ihr, da war Betstunde. Nun komme ich nach Tische, so hat sie wieder ihre Betstunde.

Lorchen. Es ist nicht anders. Ihr Leben ist ein beständiges Gebet.

Serdin. Das Beten ist ein wichtiges Stück der Religion. Allein es giebt ja noch andere Pflichten, die eben so nötig und eben so heilig sind. Sie wird doch nicht Tag und Nacht beten, das will ich nicht hoffen.

Lorchen. Nein! Sie wechselt ab. Wenn sie nicht beten will; so singt sie. Und wenn sie nicht mehr Lust zum Singen hat; so betet sie. Und wenn sie weder beten, noch singen will; so redet sie doch vom Beten und Singen.

Serdin. Nun das mus ich bekennen. Ich habe mir wol sagen lassen, daß meine Frau Muhme sehr from sey. Ich habe es auch geglaubt. Allein ihr stetes Beten und Singen bringt mich fast auf die Gedanken, daß sie nicht from sey, sondern nur from scheinen wolle. Sie möchte sich immer ein Gebet machen lassen, um des Abends die Sünde zu verbeten, die sie den Tag über mit Beten und Singen begeht. Stets beten, heißt nicht beten, und den ganzen Tag beten, ist so strafbar, als den ganzen Tag schlafen.

Lorchen. Mein lieber Herr Ferdinand, lassen Sie doch ihren Eifer nicht an mir aus. Sie kennen mich ja wohl, da ich ehemals die Ehre gehabt, einige Zeit in Ihrem Hause zu leben. Es ist niemand weniger mit der Andacht der Frau Muhme zufrieden,
als

als ich. Sie betet uns oft um das Mittagessen, und nie ist sie andächtiger, als um die Stunde, da die Köchin das Marktgeld holen will. Sie hat ihr schon aus frommen Eifer zweymal das Geberbuch an den Kopf geworfen weil sie so unverschämt gewesen ist und sie im Singen gestört hat.

Ferdin. Ich lerne meine Frau Ruhme immer besser kennen. Es würde ein sehr mittelmäßiges Glück für Herr Simonen seyn, wenn er mit seiner künftigen Frau Schwieger Mutter in einem Hause wohnen sollte. Sie würde ihn entweder bald aus dem Hause, oder bald ins Grab beten. Ueberhaupt geht sie mit ihm und mit mir sehr wunderbar um. Sie hat verlangt, daß wir zu ihr kommen und das Jawort wegen der Heirath mit ihrer Jgfr. Tochter abholen sollen. Wir sind von Berlin hieher gereiset. Wir sind schon vier Tage hier. Und alle Tage hat sich ein Hindernis finden müssen, dem Herrn Simon das versprochene Ja zu ertheilen. Morgen müssen wir wieder fort. Und der heutige Tag ist endlich zu der Versprechung angesetzt. Gleichwohl sehe ich noch wenig Anstalt dazu.

Lorchen. Gedulden Sie sich nur bis um vier Uhr, wenn ich bitten darf. Ehe nimmt die Frau Richardin keinen Besuch an. Und eher sie sich in ihrer Nachmittagsandacht stören läßt, eher läßt sie Herr Simonen und zehn andere Freyer wieder fortreisen.

Ferdin. Ich weiß wohl, daß wir erst um vier Uhr her bestellt sind. Allein ich habe noch verschiedenes wegen der Aussteuer mit meiner Frau Ruhme

auszumachen, und solche Sachen mus man vor dem Jaworte in Richtigkeit bringen. Haben Sie also die Güte, und lassen Sie mich melden.

Lorchen. Das kan ich nicht wagen. Die Andacht geht bey ihr über alles. Sie setzt uns beide in die Ketzerhistorie, wenn wir sie stören. Sie zweifelt ohnedem sehr an der Aufrichtigkeit meiner Tugend, weil ich so eitel bin, und zuweilen in dem Zuschauer, oder sonst in einem weltlichen Buche, wie sie zu reden pflegt, lese.

Serdin. So wollen Sie mich nicht melden lassen?

Lorchen. So bald es viere schlägt; so will ich Sie melden. Denn eben diese Stunde hat sie zu weltlichen Geschäften und also auch zu dem Jaworte ausgesetzt. Doch um fünf oder längstens um sechs Uhr mus alles getan seyn. Länger hält sie sich nicht auf. Denn nachdem kommen zwo von ihren Clientinnen in der Andacht zu ihr, die sie mit erbaulichen Neuigkeiten unterhalten.

Serdin. Also wird sie uns wol nicht zu Tische behalten?

Lorchen. Ich zweiffe sehr daran. Sie hält gar nicht viel auf das Essen. Fasten und Beten ist ihr Befehl und ihr Vergnügen. Und wenn sie etwas in der Religion zu befehlen hätte; so würde sie alle Fest- Sonn- und Apostel- Tage zu Fasttagen machen, so sehr liebt sie die Enthaltung vom Essen und Trinken

Serdin. Wie ich merke, so mag ihr diese Tugend
sehr

sehr natürlich seyn. Meine Frau Muhme wird vielleicht das Fasten lieben, weil sie geizig ist.

Lorchen. Das will ich eben nicht sagen. Wer ihr aber vorwirft, daß sie das ihrige nicht zu Rathe hält, der kan diese Verläumdung in Ewigkeit nicht verbeten.

Serdin. Reden Sie nicht so durch Umschweife mit mir, mein liebes Jasr. Lorchen; sondern thun Sie, als wenn die Fr. Richardin meine Fr. Muhme nicht wäre. Sie leben schon ein Jahr in ihrem Hause; und Sie müssen mir die beste Beschreibung von ihr machen können. Ich habe die gute Frau vor drey Tagen in meinem Leben zum erstenmale gesehen. Und ich hoffe, daß mir der Abschied von ihr nicht sauer werden soll. Machen Sie mir doch einen kleinen Character von ihr. Denn, wie ich glaube, so mag es mit ihrer grossen Frömmigkeit eben nicht so richtig seyn, als mir die Leute gesagt haben.

Lorchen. Wer die Tugend in den Mienen und auf den Lippen zu suchen gewont ist, der kan der Fr. Richardin ihren Rum unmöglich absprechen. alles ist fromm an ihr; ihre Mienen, ihre Sprache, ihr Gang, ihre Kleidung! Kurz, alles stimmt an ihr mit der Andacht überein. Sie ist eine Feindin aller Eitelkeit, und sie hält mit der größten Demut an den ehrbaren Sitten ihrer Vorfaren.

Serdin. Das Beste höre ich gern. Ich bin ein grosser Freund von den unschuldigen Sitten unserer Vorfaltern. Und wenn meine Frau Muhme nur ein

gutes Herz hat; so will ich ihr die Unrichtigkeit in ihren Meinungen gern übersehen.

Lorchen. Geben Sie nur recht Achtung auf sie. Sie werden die Sitten ihrer Großgroßältern noch unverfehrt an ihr finden. Alle Schnitte von Kleidern und Hauben, wie sie vor funfzig Jahren gebräuchlich gewesen sind, behält sie standhaft bey. Und ehe sie den kleinen Fischbeinrock, den langen Pelz und die niedrigen Absätze fahren ließe; ehe bestätigte sie die Unschuld dieser Sitten mit ihrem Tode.

Ferdin. Sind dieses die frommen Sitten der Alten? Dies sind ja ihre Moden?

Lorchen. Die Frau Richardin weiß es besser. Wer sich trägt, wie die Alten giengen, der ist ehrbar und sitzamm. Und wer zehn oder zwölf Jahre in einem Kleide gehen kann, der ist demütig und sanftmütig.

Ferdin. Das ist eine treffliche Moral! Meine Frau Ruhme sollte ein ganzes Buch von den Kennzeichen der Tugenden schreiben. Ich glaube, sie spräche allen Teuten den Himmel ab, die ihre Kleider dem Willen der Mode und der Schneider überlassen. Sagen Sie mir nur, was sie den ganzen Tag macht?

Lorchen. Dieses kann ich Ihnen leicht sagen. Allein Sie werden allezeit denken, ich erzählte Ihnen eine Fabel. Gegen acht Uhr steht sie auf. Und so bald sie den Fuß in den Pantoffel setzt: so fängt sie auch an, zu singen. Singend nun, kämmt sie zuerst den Mops. Singend versorget sie ihre Kase. Singend füttert sie den Canarienvogel. Singend besucht

sucht sie ihre beiden brabantische Hünér. Und so bald es neune schlägt; so hört sie auf zu singen, wenn es auch mitten in dem Gesänge eines Liedes wäre.

Ferdin. Warum denn das?

Lorchen. Es ist ihre Ordnung so. Sie will stundenweise, und nicht anders, singen und beten. So bald es neune schlägt, so läuft sie was sie kann, damit sie, ehe es ganz ausschlägt, schon an ihrem Gebettische sitze.

Ferdin. Der Himmel nâme es gewis nicht übel, wenn sie auch erst nach dem Schlage käme. Sie kann wol nie zu spät genua kommen.

Lorchen. Von neun bis zehn Uhr ließt sie erst drey Morgensegen.

Ferdin. Warum denn drey, und nicht mehr, oder weniger?

Lorchen. Weil sie drey verschiedene Gebetbücher hat, die ihr alle drey gleich lieb, und die auch alle drey mit Silber beschlagen sind. Eins hat sie von ihrer seligen Frau Pathe, zum Geschenke; eins von ihrem seligen Manne, vor vierzig Jahren, zum Mahlschake, und das dritte aus dem väterlichen Erbe bekommen. Dieses letzte, ist, wie sie erzält, in drey Häusern mit abgebrant und doch keinmal verbrant. Die Schalen sind zwar etwas vorsehrt worden; Allein dem Drucke hat das Feuer mit aller seiner Macht nichts anhaben können.

Ferdin. Der Buchbinder mus gewis nicht so from, als der Buchdrucker, gewesen seyn, weil der Band nicht im Feuer ausgehalten hat.

Lorchen. Um des Himmels willen! Ich höre

Die Betschwester.

niemanden oben auf dem Saale reden. Wenn es viere geschlagen hat; so ist's gewis die Frau Muhme. Ich mus gehen. Denn wenn sie mich mit Ihnen allein sähe; so würde sie nicht viel Gutes von uns denken.

Zweyter Auftritt.

Fr. Richardin. Hr. Ferdinand.

Fr. Richardin.

Sind Sie schon da, Herr Better? Das ist mir lieb.

Ferdin. Ja, liebe Fr. Muhme, ich habe mit Fleis geeilt Ihnen meine Aufwartung zu machen, weil wir ohnedem vor der Versprechung noch eins und das andere wegen des Brautschazes zu reden haben. Diesen Punkt wollen wir unmasgeblich gleich in Richtigkeit bringen.

Fr. Richardin. Ach! Lieber Hr. Better, wenn ich nur auch heute zu einer Sache geschickt wäre, die so viele Ueberlegung erfordert. Ich mus meine Umstände wohl in Erwägung ziehen. Ich bin gar nicht so reich, als mich die Leute ausschreyen. Ich mus erst sehen, was ich entberren kann. Und gleichwol bin ich heute so unruhig, daß ich meine Umstände schwerlich mit Bedacht werde übersehen können. Wie viel Sorge und Noth macht einem nicht die Welt! Das gottlose Volk kömt gar, und stört einen im Beten, in der größten Andacht; da soll man nicht unwillig, nicht betrübt in seiner Seele werden!

Ferdin. Ja, ja, die Welt ist böse. Aber, liebe Frau

Frau Muhme, wir müssen morgen unumgänglich wieder fort, das ist Ihnen bekant. Sie haben uns drey Tage nach einander auf den heutigen Tag vertröstet. Und Herr Simon würde zu bedauern seyn, wean er eine so weite und kostbare Reise hätte umsonst thun sollen.

Fr. Richardin. Nein, nein, das nicht! Aber, bedenken Sie nur Herr Better, ob man nicht alle Gelassenheit verlieren mus? Ich lese gleich in der Bibel; so kömt ein Betler, und klopft ordentlich an meinen Borsaal an, und stört mich in der größten Andacht.

Ferdin. Es ist nicht recht. Doch der arme Mann wird nicht gewust haben, daß Sie in der Bibel lesen.

Fr. Richardin. Ich lese ja laut, recht laut, damit ich alle Leute in meinem Hause durch meine Erbauung erbaue. Hätte er das nicht hören können? Der gottlose Betler! Ein noch so junger Mensch schämt sich nicht zu betteln. Die Ruchlosigkeit war recht in seinem Körper abgezeichnet. Warum kann er denn nicht arbeiten, wenn er nichts zu leben hat. Ein Hochedler Rath sollte doch auch das Betlermandat = = = Ich mag nicht reden. Ich habe mich geärgert, daß ich zittere.

Ferdin. Ich bedaure Sie Fr. Muhme. Aber Sie thun sich durch ihren Zorn Schaden. Gedenken Sie nicht mehr daran. Wir wollen zur Sache kommen, und die Mitgift = = =

Fr. Richardin. Man möchte für Aergernis des Todes seyn. Es ist kein Zorn. Ich eifere nur
über

über die Bosheit des Betlers, der aus Faulheit, aus Wollust müßig geht, und andere Leute in der Andacht stört, und sie um ihren Nährpfennig bringen will. Eine Hand ohne Finger! Mein Gott! Es war ja nur die linke. Kann er denn nicht mit der rechten arbeiten? Diese war ja so gesund, als die meinige. Ich will nicht richten; aber wer weis, warum ihn Gott so gezeichnet hat. An dem rechten Fusse war er auch lahm. Die Ruchlosigkeit und ein krüpplicher Körper sind immer beisammen. Vergebe mir's Gott! Ich will gerne gelogen haben.

Serdin. Liebe Frau Ruhme, urtheilen Sie nicht so strenge. Vielleicht hat dieser Unglückselige ein gutes Herz gehabt. Und wie Sie mir ihn beschrieben haben; so kann er wol schwerlich arbeiten.

Fr. Richardin. So? Wenn er auch nicht arbeiten kann, soll er mich denn in der Andacht stören? Soll ich meine Gedanken von himmlischen, von geistlichen, von überirdischen Dingen abziehen, und sie auf einen irdischen Menschen, auf einen Krüppel, einen elenden Wurm richten? Denn was sind wir Menschenn denn anders? Würmer, arme boshafte Würmer sind wir.

Serdin. Ja, ja. Aber das Gebot, zu beten, schließt das Gebot der Liebe und des Mitleidens nicht aus.

Fr. Richardin. Nein, bete und arbeite! Dieses sollen alle Menschen thun. Niemand soll dem lieben Gott die Tage abstelen, noch andern ehrlichen Leuten durch sein unverschämtes Betteln das Leben und die Erhaltung ihres Hauses sauer machen. Der gottlose Mensch!

Serdin.

Ferdin. Doch wir sollen ja wohl thun. Wir sollen andern beystehen, und das Weh und die Anzal der Elenden zu verringern suchen. Und ich düncke, ein Werk der Liebe wäre so angenehm bey dem Himmel, als die Andacht. Ja ich weiß nicht anders, als daß Liebe und Mitleiden notwendige Folgen der Andacht und der Erhebung unsers Geistes zu Gott und zu unsern Pflichten sind. Die Armen sind doch eben sowol nötig auf der Welt als die Reichen.

fr. Richardin. Alles gut! Alles wahr! Man muß geben. Man muß förderlich und dienstlich seyn. Aber man muß erst an die Seinigen, an sein Haus, an sich und seine arme Kinder denken. Wissen Sie, wer ärger als ein Heide, ist? Wer seine Kinder nicht versorgt; wer das Seinige weg wirft. Eben durch die Gutheit macht man nur mehr Betler, denn man wird endlich darüber selbst zum Betler. Obrigkeitliche Personen sollten allezeit darauf sehen, daß dem heillosen Bettelwesen gesteuert würde.

Ferdin. Ja doch, Frau Ruhme. Sie thun es auch. Aber es giebt ja Leute, die weder Kräfte noch Glieder zur Arbeit haben; oder die durch Unglücksfälle, oder durch anderer Leute Geiz und Bosheit um das ihrige gekommen sind. Sollen denn diese verhungern, und aus Sorge, uns durch ihr Bitten um einen Dreyer zu bringen, lieber weinen, als essen? Doch wir wollen keine theologische Untersuchungen anstellen. Sie werden die Pflichten der Religion und der Menschenliebe, ohne mich, wissen. Lassen Sie

Sie

Sie uns nun zu den Heyrathspunkten schreiten. Denn Herr Simon wird gleich da seyn, und um Dero versprochene Einwilligung nochmals gehorsamst bitten.

Fr. Richardin. Ja! Es ist ein ganz feiner Mensch. Ich habe nichts an ihm auszusetzen. Wenn mich nur der Bösewicht, der Bettler, nicht so geärgert hätte; so könnte ich doch etwan überlegen, wie viel ich, ohne zu darben, meiner Tochter mitgeben könnte. Da kömt Lorchen. Es wird gewis wieder etwas geben.

Dritter Auftritt.

Die vorigen. Lorchen.

Lorchen zur Frau Richardin.

Sie sollen so gütig seyn und einen Augenblick herauskommen. Die Fr. Nachbarin will gerne ein Wort mit Ihnen sprechen.

Fr. Richardin. Nehmen Sie es nicht übel, Herr Better, daß ich Sie auf kurze Zeit verlassen mus. Es ist eine Priesterwitwe, der ich einen Liebesdienst erweisen soll. Lorchen bleiben Sie doch indessen bey dem Herr Better, daß ihm die Zeit nicht lang werde.

Sie geht ab.

Wier.

Vierter Auftritt.

Lorchen. Ferdinand.

Lorchen.

Sissen Sie wol, worin der Liebedienst besteht, den Sie der Priesterwitwe erzeiat? es ist eine rechtschaffene Frau, die keinen Fehler hat, als daß sie blutarm ist. Sie hat eine goldene Kette, als ihren ganzen Reichtum, bey der Fr. Richardin für sechzehn Thaler versezt, und mus ihr alle Wochen für den Thaler einen Pfennig Zinse geben. In dieser Angelegenheit, nemlich ihre Zinsen abzutragen, kömmt sie alle vierzehn Tage her. Denn länger sieht ihr die Fr. Muhme nicht nach.

Ferdin. Das Gott erbarm! Meine Frau Muhme soll ein Capital von dreyßigtausend Thalern haben, und sie nimt von so einer armen Frau wöchentlich für sechzehn Thaler sechzehn Pfennige Zinse? Und sie untersteht sich noch zu beten, oder mit dem lieben Gott zu reden?

Lorchen. Ich glaube auch, daß sie durch ihr vieles Beten sich blos den Himmel zum Freunde machen will, damit er ihr erlauben soll, nach ihrem Gefallen zu handeln. Soll ich Ihnen etwa weiter erzehlen, wie sie den Tag zubringt?

Ferdin. Ich bitte Sie von Herzen; sagen Sie mir ja nichts mehr. Ich kenne nur meine Frau Muhme völlig, und ich wollte die Ehre, mit einer so heiligen Frau verwandt zu seyn, aerne frömmern Leuten überlassen, als ich bin. Wenn es viel solche andächtige Weiber hier zu Lande giebt; so sollte man
erlau

erlauben, daß man, der Andacht wegen, auf die Ehescheidung dringen dürfte.

Lorchen. Ich will es ganz kurz machen. Wir blieben bey den drey Morgensegen stehen. Wenn diese vorbei sind; so liest sie aus den andern Büchern noch drey Gebete, erstlich eins wider die Unkeuschheit und . . .

Ferdin. Meine Frau Muhme mus ja wol nahe an sechzig Jahre seyn?

Lorchen. Dieses hat nichts zu bedeuten. Ein Gebet also wider die Unkeuschheit, eins wider die Verschwendung und . . .

Ferdin. Eine Frau, die einem Manne, der an Hand und Fuß lahm ist, nicht einen Dreyer zu geben, sich entschliessen kan, betet, daß sie Gott vor der Verschwendung verwaren soll?

Lorchen. Lassen Sie mich doch ausreden. Eins wider die Verschwendung, und eins, daß sie Gott nicht in der Hälfte ihrer Tage wegnemen solle. Und diese Gebete floriren Jahr aus, Jahr ein, bey ihr. Und in dieser Andacht darf sie kein Mensch, keine lebendige Seele stören, auffer ihr Mops, der hat die Freyheit, auf ihrem Tische und auf den Gebetbüchern herum zu spazieren.

Ferdin. Hat sie nicht etwan auch die Kage bey sich liegen?

Lorchen. Ja wol. Die Kage hätte ich bald vergessen. Diese kömt nicht von ihrer Seite. Und die Frau Muhme bleibt beständig dabey, daß das Thier Menschenverstand hätte, weil es ihr im Beten so aufmerksam zuhörte.

Ferdin.

Ferdin. Vielleicht ist es auch die Kasse allein, die sie durch ihre Andacht erbaut, und betrügt.

Lorchen. Mit dem Schläge zehen springt sie von ihrem Berstule auf, und tritt an den Silberschrank, und fängt an, aus allen Kräften zu singen. Sie zählt ihr Silberwerk, ihr Geschmeide, und ihre Pfänder durch. So bald sie die geringste Unrichtigkeit findet: so hält sie inne mit Singen, und zählt, und ziffert mit der Kreide an die Schrankthüre. Ist die Sache richtig: so geht ihr holdseliges Singen wieder fort. Nun schlägt es eilse, da nimt sie einen eisernen Kasten und verschließt sich in ihre Schlafkammer und . . .

Ferdin. Ich höre es schon. Sie wird zälen und dem Himmel ihre Sparsamkeit anpreisen. In Wahrheit, man sollte wünschen, daß die Frau um die Hälfte ihres Vermögens käme, damit sie vernünftig und christlich würde. Es ist ihr größtes Unglück, daß sie reich ist.

Lorchen. So klingt der Frau Ruhme ihre Theologie nicht. Alles was sie hat, ist ein Segen des Herrn. Und aller, dieser Segen ist die sichtbare Belohnung ihrer Frömmigkeit, das ist, ihres Betens und Singens.

Ferdin. Also ist sie wol so andächtig, damit der Himmel wieder erkäntlich seyn, und sie noch reicher machen soll?

Lorchen. Ja wol. Eben deswegen singt und betet sie alle Stunden, weil sie alle Stunden reicher werden will. Ihre Andacht ist eigentlich ein Vertrag, den sie mit dem lieben Gott in ihren Ge-

B

danken

danken gemacht hat, Kraft dessen er ihre Capitalia vermehren, ihre Interessen segnen, und ihr Haus wohl in Acht nehmen soll, dafür will sie ihm den Dienst erweisen, und alle Tage so viel Stunden beten, so viel Stunden singen, und so viel Capitel in der Bibel lesen.

Ferdin. Ein solcher Vertrag ist auch sehr vernünftig. Auf diese Art weiß man doch worauf man sich zu verlassen hat, und warum man so andächtig ist. Wir einfältige Leute sehen die Andacht für ein Mittel an, das uns in der Tugend stärken soll. Allein meine Fr. Muhme kent die Religion besser. Was ist es denn mit der Tugend und mit der Gemütsruhe? Wer kan davon leben? Am besten, wenn man durch seine Andacht die Hand der Vorsicht öffnen kan, daß sie uns Schätze zuwirft.

Lorchen. Ich wollte auch nicht dafür stehen, daß die Frau Mariane nicht des Tages drey bis vier Stunden von ihrer Hausandacht eingehen lassen sollte, wenn ihr das kleinste Capital verloren gienge. Ich höre sie schon reden. Wenn sie wüßte, daß wir von ihrer Andacht sprächen, sie schenkte uns doch ein Gebetbuch.

Fünfter Auftrit.

Frau Richardin, die Vorigen.

Frau Richardin.

Die ehrliche Frau ist in grosser Not. Sie hat fünf unerzogene Kinder und in keiner Hand nichts, als Armut. Ich weiß nicht, wie die Leute denken.

denken. Nichts zu haben, und doch so viel Kinder
 = = = Ich mag nicht reden. So geht es, wenn
 man nicht nachsint. Wir haben ja unsern freyen
 Willen. Ich rede von niemanden etwas böses;
 Aber die Geistlichen sind doch selten reich, und haben
 immer so viel Kinder. Und sie sollten doch am mei-
 sten beten und singen. Denn das Gebet verläßt nie-
 manden. Wer an Gott denkt, an den denkt er
 wieder, und giebt ihm gutes, und die Fülle. Ich
 will nicht richten. Vorchen gehen sie doch, und las-
 sen sie einen Caffee zurechte machen, damit ich dem
 Hn. Better und Hn. Simonen etwas vorsehen kan.

Sechster Auftrit.

Frau Richardin. Ferdinand.

Frau Richardin.

Ich bin erschrocken, Hr. Better, recht sehr erschro-
 cken. Weil ich vorhin mit der Fr. Nachbarin
 auf dem Saale rede: So fällt etwas in meiner Kü-
 che. Ich laufe geschwind hinein, da liegt der Sup-
 pennapf auf der Erde, aus dem mein sel. Herr alle
 Morgen seine Suppe as, denn er war gar nicht nach
 der Welt. Er trank weder Thee, noch Caffee. Sup-
 pe, blosse Wassersuppe, ohne Ey, und nur mit einem
 Stückchen Butter, einer Erbse groß gemacht, solche
 Suppe war sein Leben. Und eben diese zinnerne
 Suppenschüssel war herunter gefallen, und es war
 kein Mensch in der Küche. Ach lieber Gott, was
 wird dieses Anzeichen bedeuten! Wen wird die
 Reihe in unserm Hause treffen, mich oder meine

B 2

Toch-

Tochter? Ach gütiger Gott, alles nach deinem heiligen Willen, nur nicht in der Hälfte meiner Tage, nur dies nicht.

Serd. Frau Muhme, wer wird so abergläubig seyn? Die Schüssel ist herunter gefallen, weil sie nicht recht gestellt gewesen ist. Wer weiß, wer über der Küche handtiret, oder gepocht hat? Machen Sie sich keine Sorge. Das Anzeichen mag über mich gehen, wenn es etwas zu bedeuten hat. Lassen Sie uns jetzt wegen des Heyratvergleichs richtig werden, so ist alles gut.

Fr. Richardin. Ach lieber Gott! Nun höre ichs. Sie glauben auch nichts. Sie halten alles für natürlich. Sie statuiren keine Anzeichen, keine Wunder. Lieber Herr Better, sprechen sie doch zu meiner Ruhe und zur Ehre der Wahrheit, daß es Anzeichen giebt, wenn sie es auch im Herzen nicht glauben. Ich wolte Ihnen tausend Beweise aufstellen, wenn ich Sie damit überzeugen könnte.

Serd. Wunder glaube ich. Was aber die Anzeichen anlangt, die in der Küche und in den Kammern vorgehen; so sage ich ihnen frey heraus, daß sie bey mir eben so viel bedeuten, als wenn mir mein Stock aus der Hand fällt. Doch davon wollen wir jetzt nicht reden. Was sind Sie denn gesonnen, der Jungfer Tochter mit zu geben? Und wenn soll Herr Simon seine Braut abholen?

Fr. Richardin. Sie erschrecken mich durch ihren Unglauben fast eben so sehr, als ich über das Anzeichen mit der Schüssel erschrocken bin. Sagen Sie mir um des Himmels willen, glauben Sie denn auch

auch nichts von dem Todtenschmiede, von dem Wurme, der in den Fensterräumen, oder in den Wänden oft ganze Tage pocht und hämmert, wenn einer sterben soll. Da mein seliger Mann aus der Zeitlichkeit in das Ewige versetzt werden sollte: So hat er sich drey Tage zuvor hören lassen. Soll dieses nichts bedeuten? Daß wir doch unsern Augen und Ohren nicht trauen wollen!

Ferd. Ich will dem Todtenschmiede seine Rechte nicht nemen, er möchte mich sonst einige Stunden früher ins Grab pochen. Sie sollen Recht haben, Frau Muhme. Lassen Sie mich nur in dem ruhigen Besitze meiner Irthümer, und erklären Sie sich, was ihre Jungfer Tochter zur Aussteuer bekommen, und ob es noch bey den zehn tausend Thalern an barem Gelde bleiben soll?

Sr. Richardin. Ich arme Frau; Ich verlasne Witwe! Wo käme ich und so vieles Geld zusammen? Bey meinem Lebzeiten wird meine Tochter nicht viel kriegen, und nach meinem Tode bleibt ihr mein bißchen Armut gewis. Ich denke, es wird so nicht mehr lange mit mir werden; (S. S. sie weint) Das Anzeichen mit der Schüssel meines sel. Herrn =

Ferd. Wie können Sie sich doch ohne Not traurig machen? Der Tod ist alle Tage nah, und er braucht nicht erst die Schüssel herunter zu werfen, oder an den Fensterladen, und an die Stubentüre zu klopfen, wenn er kommen will. Wir müssen den Tod weder fürchten, noch wünschen. Seyn Sie heute gutes Muths, damit wir bald zur Richtigkeit kommen.

Sr. Richardin. Lieber Gott, daß doch alle

Mannspersonen nichts glauben wollen! So war mein seliger Mann nicht. Er nam nichts auf die leichte Achsel. Er hat wol zwanzig Jahr vor seinem Tode gesagt, daß er sterben würde. Ich befinne mich noch, als wenn es heute wäre. Er hatte einige Jahre vor seinem Ende Zahnschmerzen, und eben zu der Zeit fieng eine von unsern Hühnern erbärmlich an zu schreyen, und schrie drey Tage nach einander, wir mochten mit ihr machen, was wir wolten. Mein Kind, fieng endlich der selige Mann zu mir an, die Henne schreyt nichts gutes heraus, es mag nun bedeuten, was es will, laß sie in Gottes Namen abwürgen.

Ferdin. Hätten sie nur bey dem Abwürgen darnachsehen lassen. Es wird ihr gewis etwas im Leibe gefelt haben.

Fr. Richardin. Nein, es war alles gut im Leibe. Sie legte meistens über den andern Tag. Und ich hätte lieber geweint, da ich sie solte abwürgen lassen. Mein seliger Mann besah sie selbst, und wir fanden nicht das geringste, auffer daß ihr die Krallen an Füßen zusammen gezogen waren.

Ferd. So hat sie den Krampf gehabt, und deswegen hat sie geschrien. Doch, liebe Frau Muhme, wen wir von nichts als dem Betler, von der Schüssel, von dem Todtenschmiede, von der Henne und von dem seligen Herrn Liebsten reden wollen: So kommen wir nimmermer zu Stande, und Herr Simon und ich müssen auf diese Art Morgen unverrichteter Sache wieder fortreisen.

Fr. Richardin. Ach dencken sie mir doch nicht weiter

weiter an den Betler. Der ruchlose Bube hat mich im Bibellesen gestört. Nunmehr wird meine geistliche Übungstunde bald kommen. Ist es etwa schon um sechs Uhr? Das will ich nicht hoffen.

Serdin. Nein, es hat kaum fünfe geschlagen. Wenn Sie nun auch diese Stunde einmal auf eine andre Zeit verlegten, dieses würde doch wohl . . .

Sr. Richardin. Wie! Herr Better. Ich solte von meiner Regel abweichen, und, irdischen Dingen zu Gefallen, den lieben Gott und die Andacht hindansetzen! In unsern Verrichtungen soll alles ordentlich zugehen, und in der Gottseligkeit, im Singen und Beten, nicht?

Serdin. Ach ja! Aber der Seiger mus nicht unser Buswecker seyn. Wir müssen uns in der Andacht üben, nicht, wenn es schlägt, sondern wenn wir uns geschickt fühlen, unsere Gedancken von dem Irdischen abzuziehen, und sie mit geistlichen Dingen und der Prüfung unsers Herzens und Wandels, zu erfüllen.

Sr. Richardinn. Ich bin hierzu alle Stunden geschickt, und wer nur Lust zu beten hat, der kan allezeit beten.

Serdin. Ja! Gebete aus den Büchern; Formulare, die sich oft zu unserm Zustande so wenig schicken, als wir uns zu einer vernünftigen Andacht; Diese kan man allezeit herlesen. Aber das heisse ich nicht beten. Das heist nur thun, als wenn man beten wolte.

Sr. Richardin. Gerechter Gott! Sie machen mich

mich ganz bestürzt. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie ein heimlicher Verächter des Gebets seyn sollten.

Serd. Und ich will nicht hoffen, daß Sie mich ohne Grund zum Heiden machen werden.

Fr. Richardin. Die Religion . . .

Serd. Die Religion ist das Heiligste unter allem, was man verehren und ausüben kan; Aber die Meynungen eines übelbeschaffenen Verstandes gehören nicht zur Religion, sondern unter die Irrthümer. Doch wir wollen einander jetzt nicht bekennen. Machen Sie sich, wegen meiner Religion, keine Sorge. Erklären Sie sich lieber, wie es mit der Aussteuer werden soll. Hier kömmt gleich Herr Simon.

Siebenter Auftritt.

Herr Simon. Die Vorigen.

Simon.

Madame, Sie haben befohlen, daß ich Ihnen diesen Nachmittag aufwarten, und Dero Entschlus . . .

Fr. Richardin. Mit der Madame verschonen Sie mich. Solche weltliche Titel kan ich nicht leiden. Es ist mir indessen lieb, daß Sie so ein ehrliches Absehen auf meine Tochter haben. Ich will gleich gehen, und sie noch einmal fragen. Als denn wollen wir die Sache vornemen, wenn es nicht zu spät wird. Gedulden Sie sich nur einige Augenblicke.

Achter

Achter Auftritt.

Hr. Simon. Hr. Ferdinand.

Das Compliment von einer Schwiegermutter war eben auch nicht zu zärtlich. Sind Sie denn mit den Heyratspunkten zu Stande gekommen?

Ferdin. Fragen Sie mich ja nicht. Ich weiß nicht, was ich aus der Frau machen soll. Und ich wolte, daß ihr ehmaliger Hr. Vormund selbst mit Ihnen hergereiset wäre, und mich mit dieser Berrichtung verschonet hätte. Er hat die Heyrath angefangen; so hätte er Sie auch zu Stande bringen mögen. Sie will von den zehntausend Thalern gar nichts hören.

Simon. Das sind schlechte Aspecten! Ich wolte das Geld gern vergessen; Allein ich habe meine Braut ietzt eine halbe Stunde allein gesprochen. Sie ist schön, recht sehr schön; aber . . .

Ferdin. Nun, was fehlt Ihnen, was wollen Sie mit dem aber sagen?

Simon. Meine Braut ist recht sehr schön, Hr. Ferdinand; aber . . .

Ferdin. Aber, sie will Sie nicht haben?

Simon. Ach nein! Ich habe sie wol zehnmal gefragt, und allemal hat sie ja geantwortet, weiter aber auch kein Wort. Das gute Kind besitzt viel Schönheit, viel Reichthum; doch wolte der Himmel, daß sie auch das dritte besäße!

Ferdin. Hat sie etwa keinen Verstand?

B 5

Simon

Simon. Viel nicht, so viel ich mutmasse.

Ferdin. Dies mag ein Familienfehler seyn. Die Frau Mama, meine liebe Fr. Mühlme, darf sich über den Ueberfluß der Vernunft auch nicht beklagen. Allein Sie haben ja ihre Braut vor einem halben Jahre gesehen, und ich weis, daß sie Ihnen damals gefallen hat.

Simon. Von Person hat sie mir gefallen, und gefält mir noch. Ich werde aber nicht gedacht haben, daß eine so schöne Person nicht reden kan. Damals hielt ich ihr Stillschweigen für eine grosse Sittsamkeit, oder Schamhaftigkeit. Nunmehr sehe ich wohl, daß es ihr an der Erziehung und an der Lebensart fehlt.

Ferdin. Also wollen Sie wieder zurücktreten?

Simon Ich möchte sie haben, und möchte sie auch nicht haben. Wenn sie nur flug und artig wäre: So wolte ich sie allen in der Welt vorziehen; wenn sie auch nicht das geringste Vermögen hätte.

Ferdin. Unsere Sachen gehen recht gut. Haben Sie nicht noch ein Frauenzimmer im Vorschlage, bey der wir im Rückwege unser Wort auch anbringen könnten? Ich möchte gern noch einmal die Person eines Freywerbers spielen. Denn ich schliesse aus dem guten Erfolge unserer Berrichtung und aus meinem innerlichen Berufe, daß ich zum Brautwerben geboren sey.

Simon. Lieber Hr. Ferdinand, werden Sie nicht unwillig. Es ist bey der Sache niemand unglücklicher und strafbarer, als ich. Ich habe das gute Kind gewält, weil sie mir gefallen hat, und sie hat
mir

mir gefallen, weil ich nicht Gelegenheit gehabt habe, sie zu kennen. Ich will nicht sagen, wie viel mein ehemaliger Vormund Theil an dieser Heyrat hat. Er hat alle seine Beredsamkeit angewandt. Und ich glaube, daß ers gut gemeynt hat. Denn ein Mädchen, das schön ist und dreyßsig tausend Thaler zu hoffen hat, ist freylich bey einem, der das Geld, wie er, liebte, ein Glück, das man nicht aus den Händen lassen kan, wenn man nicht wanwitzig heissen will.

Ferdin. Sagen Sie nur kurz und gut, was sie thun wollen? Denn wir haben keine Zeit zu verlieren.

Simon. Ich weis es nicht. Raten Sie mir, Herr Ferdinand, was ich anfangen soll?

Ferdin. Sie nemen ja die Frau nicht für mich sondern für sich. Ihr Herz und ihr Verstand müssen in der Liebe ihre besten Ratgeber seyn. Gedenken Sie mit ihrer Braut eine zufriedene Ehe zu führen: So lassen Sie jetzt die Mitgabe faren, und geben Sie ihr Wort von sich. Die Seele der Ehe ist die Gleichheit der Gemüter. Glauben sie nun, daß ihre Christiane Ihnen an der Gemütsart nicht gleicht: So machen Sie sich ja nicht zum Märtyrer von ein par schönen Augen.

Simon. Ich sagte ihr die zärtlichsten Sachen von der Welt vor, und sie blieb bey allen gleichgültig. Wenn sie mich nur mit einer empfindlichen Mine belont hätte. Ja, und Nein, waren ihre Antworten. Und das Ja sprach sie mit eben dem Tone aus, wie das Nein. Sie mus gar keine Em-
pfindun-

pfundung von der Liebe haben. Sie hat in der ganzen halben Stunde ihr Gesicht nicht einmal verändert, und wenn sie die Augen nicht offen gehabt hätte: So hätte man schwören sollen, sie schliefe und redte zuweilen ein Wörtchen im Traume. Ich glaube, daß es ein gutes unschuldiges Mägdchen ist. Aber die Unschuld ohne Verstand ist ein sehr mittelmäßiger Schatz.

Neunter Auftritt.

Die vorigen. Lorchen.

Lorchen.

Endlich hat sich die Frau Richardin entschlossen. Sie will ihrer Tochter fünftausend Thaler an Wechseln mitgeben. Aber auch keinen Heller mehr. Und wenn ich Ihnen wohlmeynend raten soll: So spannen Sie die Saiten nicht zu hoch. Die Fr. Richardin möchte sonst gar nein sagen. Lassen Sie es bey dem Gelde bewenden, Hr. Simon; Sie bekommen doch alles nach Ihrer Frau Schwieger Mutter Tode.

Simon. Ach liebe Mademoiselle, das Geld liegt mir nicht an der Seele. Sie kennen mich besser, und ich wolte gern mein halbes Vermögen hingeben, wenn meine Braut nur lebhafter wäre. Ich will es Ihnen aufrichtig sagen. Sie scheint mir etwas einfältig zu seyn.

Lorchen. Dieses Geständnis höre ich sehr ungerne. Ich bin ihrer Braut von Herzen gut und ich erschrecke, daß Ihnen eine Person nicht gefällt, die Ihnen

nen

nen vor allen andern gefallen und die in ihren Augen die Liebenswürdige und Klügste seyn solte.

Simon. Ach lieber Gott . . .

Lorchen. Hören Sie mich doch, Herr Simon. Es ist wahr, ihre Braut hat keinen gar zu geübten Verstand; Aber es ist kein Fehler der Natur, sondern einer unachtsamen und slavischen Erziehung.

Simon. Bin ich dadurch gebessert?

Lorchen. Ja, bringen Sie nur ihre Liebste in vernünftige und muntere Gesellschaft. Ich werte, daß sie in kurzer Zeit eine angenehme Lebensart an sich nehmen soll. Sie hat das beste Herz. Sie läßt sich zureden. Sie wünscht, daß man sie tadeln und bessern soll. Allein ihre Mutter hat alle diese guten Regungen zurückgehalten, und ihrer Tochter nur die Anleitung gegeben, eine Betschwester und eine karge Wirthin zu werden. Und Dank sey Christians gutem Naturelle, daß sie keinen von beyden Charactern angenommen hat.

Ferd. Wie? Singt sie auch so gern, wie ihre Mutter?

Simon. Ist sie etwan auch geizig?

Lorchen. Nein, meine Herren, keines von beyden! Sie ist weder geizig, noch närrisch andächtig. Sie ist erst sechzehn Jahre, und zu beiden noch zu jung. Kurz: Sie ist noch gar nichts. Sie hat aber die Fähigkeit, die beste Frau von der Welt zu werden, wenn ihr Man die Geduld hat, sie dazu zu machen. Die Liebe kan in kurzer Zeit eine Person ändern, und ein gutes Naturell wird durch gute Beispiele bald wisig und belebt.

Simon:

Simon. Sie reden sehr wahr, und verdienen die größte Erkäntlichkeit und Hochachtung von mir. Allein, wenn nur meine Braut schon das wäre, was sie nach ihrem Urtheile werden wird: So wolte ich sie unendlich lieben. Ich glaube, daß alle diese gute Eigenschaften in ihr verborgen liegen; Aber ich bin so finlich, daß ich nicht die zukünftigen, sondern die gegenwärtigen, Vollkommenheiten liebe. Wird nicht meine Geduld, oder meine Gemogenheit zu ihr, sich mitten in der Bemühung, sie recht liebenswert zu machen, verlieren?

Lorchen. Nein, ich glaube es nicht. An einem unschuldigen Herzen werden die kleinen Fehler unmerklich, und Sie werden Ihr Christianchen um desto zärtlicher lieben, wenn Sie sehen, wie bereit sie sey, Ihnen liebenswürdig und gleich zu werden.

Simon. Das mus ich gestehen. Sie sehen meine Braut wieder in die vorige Hochachtung bey mir. Und ich weiß nicht, ob ich ihren edlen Vorstellungen, oder der Unschuld meiner Braut die Liebe von neuen zu danken habe. Denn ich war völlig entschlossen, mein Christianchen zu vergessen.

Lorchen. Hierzu sind Sie zu großmütig. Ferdinand zu Simonen. Also wollen sie bey dem Entschlusse bleiben, und sie heyraten?

Simon. Ja. Christianchen, soll die Meinige seyn. Ich will sie ziehen, wie ich sie mir wünsche.

Lorchen. Das vergnügt mich von Herzen. Wissen Sie was, Hr. Simon? Versprechen Sie sich iht mit ihr, und schieben Sie die Hochzeit noch ein Jahr auf; Aber sagen Sie es ihrer Fr. Schwiegermutter nicht.

nicht. Warten sie noch ein par Tage hier und alsdann nehmen Sie Ihr Christianchen gleich mit. Ich will ihr Gesellschaft leisten. Machen Sie uns nur bey der Fr. Richardin in Berlin ein Quartier aus. Ich will um ihre Braut seyn. Ich will sie in Gesellschaft bringen. Ich will mit ihr reden. Ich will ihr gute Bücher, vernünftige Romane vorlesen. Ich will ihr so viel Französisch lernen, als ich kan. Sie soll allemal über den andern Tag einen Brief an Sie schreiben.

Simon. Dies wollen Sie thun?

Lorchen. Ja, Sie sollen sie alle Tage besuchen; aber im Anfange nur eine halbe Stunde. Sie sollen sie zärtlich machen. Sie sollen ihr die größten Gefälligkeiten erweisen, damit sie anfängt, Sie recht zu wünschen und zu verlangen. Dieses Verlangen wird sie beleben und ihr ein Antrieb zu alle dem werden, was man Lebensart und Artigkeit nent. Ich weiß es gewis, sie wird in kurzer Zeit so munter und angenehm seyn, als sie unschuldig und schön ist.

Simon. Wie glücklich bin ich! Sie wollen sich die Mühe geben, und mein Christianchen ziehen, und mir eine glückliche Ehe machen. Hr. Ferdinand, Sie sagen nichts dazu?

Ferdin. Was soll ich sagen? Lorchen beschämt uns alle beide an Einsicht. Sie verdient Hochachtung, und Gehorsam. Folgen Sie ihr. Mein Rat ist kein anderer, als der ihrige.

Lorchen. Herr Ferdinand, Sie wollen gewis sehen, ob ich bey einer Lobeserhebung noch rot werde?

de? Wenn mein Rat gut ist: So habe ich ihn nicht so wol meiner Einsicht, als der Liebe zu einer unschuldigen und noch nicht erzogenen Freundin, zu danken. Ich weis mir die Welt und Herr Simonen, dem ich schon so viel Höflichkeit schuldig bin, nicht verbindlicher zu machen, als wenn ich eine zufriedene Ehe bewerkstelligen helfe. Es soll mir das größte Vergnügen seyn, wenn ich diese gute Absichten bey unserer Christiane erreiche, und ich zweifle nicht einen Augenblick daran.

Simon. Großmütige Freundin, womit kan ich Ihre Redlichkeit belonen? Sie wissen, daß ich mehr Vermögen habe, als ich vielleicht bey einer ordentlichen Lebensart brauche. Das Glück ist nicht so liebevoll gegen Sie gewesen, als die Natur. Erlauben Sie mir, daß ich diesen Mangel ersetzen, und Ihnen eine Verschreibung von fünftausend Thalern anbieten darf. So lange ich lebe, und so lange Sie in Berlin bleiben wollen; so sollen Sie nicht für das geringste zu sorgen haben. Das Geld aber können Sie zu ihrem freyen Gebrauch anwenden.

Lorchen. Ich, mein Herr . . .

Simon. Dieses Geld soll mit der Bedingung ihre, daß Sie sich nicht dafür bey mir bedanken. Gesezt, daß auch meine Christiane in dem ersten Jahre nicht so würde, als es meine Liebe verlangt: So werde ich Ihnen die Schuld nicht beymessen. Ich belone nicht den Ausgang der Sache, sondern ihre edle Absichten.

Lorchen. Überhäufen Sie mich nicht mit Wohlthaten. Ich, verlange den Reichtum eben so wenig

nig als die Armut. Fünftausend Thaler würden mich beunruhigen, wenn ich sie behielte; und sie würden mich auch beunruhigen, wenn ich sie nicht allemal wohl anwendete. Und so viel traue ich mir nicht zu. Nein, Herr Simon, machen sie mich nicht reich. Geben Sie mir nur so viel, als man braucht, wenn man nicht gehorchen, und nicht befehlen will. Es ist Glück genug, wenn ich in die Umstände komme, daß ich mir von der Frau Richardin keine Wohlthaten mehr darf erweisen lassen, und die unschuldige Christiane so erziehen kan, als ich wünsche. Ich will gehen und ihr unsern Vorschlag eröffnen. Kommen Sie mit, Herr Ferdinand, damit es mehr Eindruck hat, Sie aber, Herr Simon, können indessen zu Ihrer Frau Schwiegermama ins Betzimmer gehen. Sie wird Ihnen die Zeit nicht lang werden lassen. Doch in ihrer Betstube wird sie ihren Besuch wol nicht annemen. Suchen Sie sie nur auf: Sie wird doch wenigstens mit Ihnen in diese Stube gehen müssen.

Ende des ersten Aufzugs.

E

Stoepf

* * * * *

Zwenter Aufzug.

Erster Auftritt.

Fr. Richardin. Simon.

Fr. Richardin.

Sie kamen, als wenn Sie gerufen wären. Ich wolte eben gern ein Wort mit Ihnen allein reden. Nemen Sie es nur nicht übel, daß ich Sie nicht in meine Betstube geführt habe, es sieht nicht gar zu ordentlich darin aus. Ist mirs doch recht lieb, daß Herr Ferdinand nicht bei Ihnen ist. Wo ist er denn?

Simon. Er hat, glaube ich, noch einige Kleinigkeiten wegen unserer morgenden Abreise zu besorgen. Er wird gar nicht lange aussen bleiben.

Fr. Richardin. Nun! Sie sollen meine Tochter haben, wenn Sie sie in Ehren halten, und ihr treu und gewärtig seyn wollen.

Simon. Ich danke Ihnen unendlich für dieses Geschenk. Sie können versichert seyn, daß ich ihre Jungfer Tochter, wie mich, lieben werde.

Fr. Richardin. Ja, das ist alles gut. Die Ehen werden im Himmel geschlossen, und durch Beten und Singen kömmt Liebe und Segen in die Ehe. Halten Sie ja meine Tochter zum Gebet an, und lassen Sie sie die gottlosen Moden in Kleidern nicht mitmachen. Ich habe noch ganz hübsche Kleider. Von diesen will ich ihr etliche mitgeben, und Sie
kan

giebt der gottlosen Leute zu viel. Nein, da ich mit meiner Christiane darnieder kam; so lies ich den Taufstein in unserer Kirche kleiden, und da sie heyratet; so will ich gern ein Liebeswerk thun, und den Altar bekleiden lassen. Ich will nur gut rot Tuch und tombackne Dressen darum nemen, dem ungeachtet wird es schon sehr hoch kommen. Ich arme Frau! doch las deine Rechte nicht wissen, was deine Linke thut. Ich will es ohne Zweifel und Mistrauen thun, Wer der Kirche giebt, der leihet dem Herrn, und der wird es ihm wieder ver- gelten.

Simon. Lassen sie den Altar kleiden! Ich will ein klein Capital zur Verpflegung der Hausarmen aussetzen.

Fr. Richardin. Ach! die Hausarmen! Bedenken Sie nur, ich gebe zuweilen einem armen Manne, der sich bei meinem Hausbau zu Schanden gefallen hat, ein Almosen. Leythin treffe ich ihn vor dem Thore auf der Strasse sitzend an. Können Sie sich wol einbilden, daß er eine Semmel in der Hand hatte, und as? Das gottlose und verschwenderische Volk!

Simon. Wer weis, wer sie ihm gegeben hat. Gesezt, er hätte sie auch gekauft; so ist er vielleicht so elend, daß er kein Brod mehr zu sich nemen kan. Und endlich hat er ja, als ein Armer, auch Recht zu einer kleinen Erquickung.

Fr. Richardin. So? soll er nicht sparen? Nicht zu Rate halten? Könnte er sich nicht auch Bier dazu holen lassen? Es kömt das ganze Jahr

Jahr keine Semmel in mein Haus, und ich lebe immer. Wenn ich und mein seliger Herr nicht gespart hätten, wo hätte es herkommen sollen? Ich habe siebenmal in den Wochen gelegen, und allemal habe ich der Kirche etwas geschenkt. Bei meinem ersten Sohne verehrte ich ein stark mit Silber beschlagenes Collectenbuch auf den Altar, weil ich gern wolte, daß er Theologia studiren solte, und bei der = = =

Simon. Ich gebe ohne weitere Umstände fünfzig Thaler für diejenigen, die sie brauchen.

fr. Richardin. Nein, nein! Hören Sie mir doch zu. Bei der ersten Tochter lies ich ein reiches Mesgewand machen, und hätte es Gott gewolt: So hätte es nicht ohne Vorbedeutung seyn sollen. Sie hätte, wenn sie am Leben geblieben wäre, gewis einen Geistlichen bekommen. Die liebe Kirche hat schon neun verschiedene Stücke von mir zu ihrem Zierrate. Und morgen soll das zehnte kommen. Sie kostet mir in allem bei nahe dreyhundert Thaler. Aber ich werde doch nicht müde. Wer weiß, wo mirs Gott anderwärts ersetzt. Haben Sie sich nicht in der Kirche herumführen lassen? Es stehen auf iedem Stücke von mir die Anfangsbuchstaben meines Namens; Nicht deswegen, daß die Leute von meiner Guttätigkeit reden sollen, sondern, daß nicht etwan ein Fremdes käme, und sich für den Wohlthäter ausgäbe. Wo sie die Buchstaben M. C. N. finden, das heißt Maria Christiane Richardin, und ist von mir.

Simon. Allein ich düncke, ihre Kirche hätte selbst

selbst grosse Capitale. Könnten die Mamma nicht ausserdem ein gutes Werk stiften? Ihre Hausjungfer, Jungfer Vorchen, wäre es nach meinen Gedanken wol wert, daß sie etwas zu ihrem künftigen Unterhalte, oder wenn sie noch heyraten wolte, zu ihrem Heyratsgute aussezten und das redliche Mädchen versorgten.

Sr. Richardin. Das redliche Mädchen brauchet nichts. Wenn sie weltliche Bücher und Romane hat; so ist sie zufrieden, und denkt weiter an nichts. Ihre Aufführung gefällt mir gar nicht. Sie hätte lieber meine Tochter auch zu der galanten Lebensart anführen wollen. Lezthin gab sie ihr ein Buch zu lesen, ich weiß nicht, ob es Pemala oder Pamela hieß. Genug, es war ein Liebesbuch, und auf dem Kupfer stund der Teufel hinter einer Frau, und wolte sie verführen. Aber ich kam zu allem Glücke dazu, und ris es meiner Tochter aus der Hand. Solche teuflische Bücher!

Simon. Die Pamela ist ein sehr guter Roman, der die Unschuld und Tugend liebenswürdig zu machen sucht. Ein Priester in Engeland hat ihn selber auf der Kanzel zum Lesen angepriesen.

Sr. Richardin. Und wenn es zehn Priester getan hätten; so soll meine Tochter keinen Roman lesen. Was will ein Englischer Priester von der Tugend wissen? Haben diese Leute nicht die Calvinische Religion? Wollen Sie meine Tochter gar zu einer Calvinistin machen?

Simon. Liebe Mamma, Sie übereilen sich in Ihrem Eifer.

Sr.

Fr. Richardin. Ich übereile mich nicht. Mit einem Worte, Vorchen lebt nach der Welt. Sie geht, wie andere Leute gehen. Sie hat sich die Haare verschneiden lassen. Sie läßt sie frisiren, und ließt wol gar dazu in einem Buche. Sie trägt Andriennen, und einen grossen Fischbeinrock, und bindet oft die ganze Woche keine Schürze um. Das hätte ich bei meiner seligen Mutter thun sollen! Sie hätte mich nicht eine Stunde in ihrem Hause gelitten,

Simon. Aber dieses sind ja alles unschuldige Dinge. Es sind Moden und Trachten, die weder from noch boshaft machen. Was liegt der Jugend daran, ob man das Kleid in Form eines langen Pelzes, oder einer Andrienne trägt? Wenn nur das Herz nicht eitel und närrisch ist.

Fr. Richardin. Ich höre es schon, Sie sind ein Indifferent ist. Bei Ihnen ist eines so gut, wie das andere! Nein, Herr Sohn! Jetzt habe ich meine Tochter noch, und ehe sie weltlich werden soll, So mag sie zeitlebens eine Jungfer bleiben.

Simon. Fürchten Sie nichts. Bey mir soll sie weder die Religion, und die Tugend, verlieren. Ich liebe beides über alles. Wenn es Ihnen indessen gefällig ist: So wollen wir einander in Besehyn erlicher guten Freunde das Jawort geben.

Fr. Richardin. Ich kan es noch nicht verassen, daß Sie mir Vorchen so angepriesen haben. Ich will nicht richten; aber ich glaube gar nicht, daß sie recht im Christentume unterrichtet ist. Sie singt oft den ganzen Tag kaum ein Lied, und hat nicht mehr, als ein Gebetbuch.

Simon. Man kan ja wol im Stillen andächtigt seyn, und ohne Gebetbuch beten.

Fr. Richardin. Soll man denn etwan gar aus dem Kopfe beten?

Simon. Wer die Religion und sein Herz kennt, den wird beides beten leren. Und wer beides nicht kent, der wird mit allen Gebeten nur ein Gewäsche treiben, sie mögen so gut seyn, als sie wollen. Doch liebe Mamma, wir wollen von etwas anders reden; wollen Sie mich denn auch bald in meiner Heimat besuchen?

Fr. Richardin. Das weis ich nicht. Wo wolte ich die Reisekosten hernemen? Es geht gar zu viel bei mir auf. Es haben in diesem Jahre schon drey Paten von mir geheyratet, und einmal habe ich, und zweymal hat meine Tochter zu Gevattern gestanden. Gestern ist eine alte sechzigjährige Jungfer in der Vorstadt begraben worden, der habe ich einen Kranz für einen Gulden, und ein catunes Sterbekleid von dem besten Catune machen lassen. Sie sah recht schön darinne aus, und sie lag im Sarge, als wenn sie noch lebte. Das Crucifix kostet mir auch neunzehn Groschen. Der liebe Gott wird es nicht unvergolten lassen.

Simon. War sie denn so arm, daß sie nicht Fonte unter die Erde gebracht werden?

Fr. Richardin. Ja wol! Sie hat in ihrem Leben nichts, als zwanzig Thaler gehabt, welche sie meiner Christiane vermacht hat. Und ihre ehrvergesnen Anverwandten hätten sie lieber in ihren ordentlichen Kleidern und in einem schwarzen Sarge ohne

ohne

ohne Kranz, ohne alles, begraben lassen. Ich weiß gar nicht, wo solch Volk hindenkt; ob es sich nicht der Sünde fürchtet. Gott Lob, daß die Leute mein mildes Herz kennen. Es geht keine Woche vorbei, so sprechen sie mich um einen Kranz für ein Verstorbenes an. Und so schwer mirs fällt: so lasse ich doch allemal einen machen; Es ist ja die letzte Wohlthat, die man einem in dieser Welt erweist. Meine selige Mutter war auch so gesint. Gott, wie viel Leute giengen nicht mit ihr zu Grabe! Wie rühten sie nicht ihre Frömmigkeit! Ich dencke, es soll mir bei meinem letzten Gange auch nicht an Begleitern fehlen.

Simon. Gebe der Himmel, daß es sehr spät geschehe, und daß ich noch lange das Vergnügen habe . . .

Zwenter Austrit.

Lorchen. Christianen. Die Vorigen.

Lorchen.

Der Caffee ist fertig. Ich habe ihn in die grosse Stube tragen lassen, und Herr Ferdinand wartet auf Sie.

Sr. Richardin. So kommen Sie dann Herr Simon. Wir wollen mit Herr Ferdinanden alles fein bald abreden; denn um sechs Uhr mus ich zu meiner Andacht. Du, Christiane, kanst mit Lorchen noch einige Augenblicke hier warten, bis wir fertig sind, alsdenn will ich euch beide rufen lassen.

Sie gehen ab.

C 5

Drit.

Dritter Austritt.

Lorchen. Christianchen.

Lorchen.

Also wollen Sie sich gefallen lassen und noch ein Jahr bis zur Hochzeit bei mir in Berlin leben?
 Christianchen. Ach ja. Warum nicht? Wenn es die Mama und Herr Simon so haben wollen.

Lorchen. Aber wird Ihnen die Zeit bis zur Hochzeit nicht zu lang werden? Das Verlangen denjenigen, welchen man liebt, zu besitzen, läßt sich nicht so leicht befriedigen, als wir denken.

Christianchen. Ich fühle kein besonderes Verlangen.

Lorchen. Wollen Sie ihn denn nicht haben?

Christianchen. Ja, warum nicht? Sie raten mir ja selbst dazu. Ich weiß, Sie meynen es gut mit mir. Ich verlasse mich auf Sie.

Lorchen. Ich meyne es gut mit Ihnen; aber Sie müssen es auch gut mit sich selbst meynen, und sich prüfen, ob Sie ihn lieben.

Christianchen. Herr Simon gefällt mir ganz wohl; Allein er redt zu hoch mit mir. Ich kan ihm nicht alles verstehen. Wenn ich ihm nur nicht zu ungelert bin.

Lorchen. Machen Sie sich keine Sorge. Ein Frauenzimmer braucht nicht gelert zu seyn. Wenn wir, bei einer zärtlichen Liebe, Verstand und Jugend haben; So haben wir alles, was ein vernünftiger Ehemann fodern kan.

Chris

Christianchen. Ja, ja, ich will ihn nemen, wenn er mich verlangt. Will er mich aber auch nicht haben; so bin ich ebenfals zufrieden. Sie kennen mich ja, wie ich bin. Ich lasse mir alles gefallen.

Lorchen. O! reden Sie nicht so gleichgültig. Es wird mir angst und bange dabei. Ich hörte es lieber, wenn sie sprächen, daß Ihnen ein Augenblick ohne Herr Simonen zu lang würde.

Christianchen. Nein, daß kan ich nicht sagen. Ich bin zu aufrichtig dazu.

Lorchen. Aber er liebt ja Sie so zärtlich. Warum empfinden Sie denn nichts, mein liebes Christianchen? Es ist ja ein wohlgebildeter und angesehener Man.

Christianchen. Ich versichre Sie, daß ich in meinem Leben noch keine Empfindung gegen eine Mansperson gemerkt habe. Ich komme ja nirgends hin. Ich darf ja mit keinem Menschen reden, weil es meine Mamma nicht haben will. Machen Sie nur, mein liebes Lorchen, daß ich artiger und munterer werde. Ich will Ihnen ja gern folgen. Lesen Sie mir nur oft aus dem Zuschauer vor. Es stehen solche artige Historien darinne. Ich möchte recht gerne etwas wissen, wenn nur meine Mamma nicht so strenge wäre, und mich stets mit dem Nähen und Singen plagte.

Lorchen. So haben Sie noch niemals geliebt?

Christianchen. Niemals: Und wenn es mein Leben kosten sollte; so könnte ich nicht sagen, was Liebe

Liebe, oder Haß, wäre. Es hat mich auch in meinem Leben noch keine Mansperson geküßt, auffer mein Bräutigam, der hat mir vorhin das erste Mäulchen abgezwungen.

Lorchen. Aber bey diesem Kusse werden Sie desto mer gefült haben, weil es der erste gewesen ist?

Christianchen. Nichts mehr, als was ich füle, wenn Sie mich küssen; auffer, daß mir das Blut ein wenig ans Herze trat, weil ich mich schämte.

Lorchen. Ich glaube es gar wohl, daß die Schamhaftigkeit an dieser Bewegung Ursache gewesen ist; aber, wer ist Ihnen gut dafür, daß nicht auch die Liebe zu dieser Regung das ihrige beigetragen hat. Wir empfinden die Liebe oft, ohne daß wir wissen, daß es die Liebe sey. Das Verlangen nach einer Person ist das sicherste Kennzeichen der Liebe.

Christianchen. Ich habe nach niemanden ein Verlangen auffer nach Ihnen, und zuweilen nach meiner Mama. Nemen Sie meine Schwachheit nicht übel, wenn es eine ist. Nicht wahr, Sie hassen mich nicht, daß ich noch so unerfahren bin?

Lorchen. Nein, mein liebes Kind. Wolte der Himmel, daß ich Sie recht glücklich machen könnte. Ich habe Sie wegen ihrer ungekünstelten Aufrichtigkeit von Herzen lieb. Es felet Ihnen nichts, als die Welt. Ein vernünftiger Umgang und ein gutes Buch werden Sie in kurzem so weit bringen, daß ich von Ihnen lernen mus.

Christianchen. Sagen Sie mir nur, wodurch ich Ihnen gefallen kan. Ich will alles in der Welt für

für Sie thun. Ich habe Sie weit lieber, als meine Mama. Ach wenn ich nur reden könnte. Wenn Herr Simon wieder kommen wird; so geben Sie nur Achtung, ich kan kein Wort aufbringen. Ich denke stets, ich sage etwas unanständiges, weil ich nicht weis, was man reden soll. Da kommen sie, sie werden mich zum Jaworte holen wollen. Ich will geschwind gehen, und mein diamanten Kreuzchen erst umbinden.

Vierter Austritt.

Hr. Simon. Hr. Ferdinand. Lorchchen.

Simon.

Dergleichen Frau habe ich Zeit meines Lebens nicht gesehen. Es ist alles aus mein liebes Lorchchen, und mit einem Worte; es wird nichts aus der ganzen Heyrat.

Lorchchen. Sie scherzen. Christianchen wird gleich wieder kommen, wir wollen immer gehen.

Ferdin. Nein, nein. Es hat seine Wichtigkeit. Sie können uns sicher trauen. Die Heyrat geht gewis nicht vor sich.

Lorchchen. Sagen Sie mir um Gottes willen, was es gegeben hat?

Simon. Das kan ich Ihnen leicht sagen. Sie, die liebe Frau, schenkt mir eine Tasse Caffee ein. Zehn Stückchen Zucker grif sie an, ehe sie das kleinste nach ihren Gedanken fand, und zehnmal fragte sie mich, ob ich auch gerne süsse tränke, und versicherte mich, daß der Zucker sehr schleimte.

Lorchchen.

Lorchen. Darüber dürfen Sie sich nicht wundern. Bei ihr sind alle Dinge schädlich, die man nicht umsonst bekömt. Und Sie haben sich zu gratuliren, daß sie Zehrentwegen hat Cäfee machen lassen. Denn diese Ehre widerfährt auch ihrem Beichtvater nicht. Der heutige Cäfee ist seit einem Jahre der andere, den ich in ihrer Stube gesehen habe. Allein, wie ward es denn weiter?

Simon. Ich neme schon halb mit Lachen die Tasse in die Hand. Und eben da ich trinke, so erzählt sie die Historie von einem Anzeichen, das es gegeben hätte, da sie mit Christianen in den Wochen gelegen hätte. Es war unmöglich, das Lachen zu lassen. Ich sehe Herr Ferdinanden an, und werfe, weil ich vor Lachen husten mus, die oberste Tasse auf die Erde.

Lorchen. Und sie geht entzwei? Das will ich nicht hoffen. Die Frau Schwiegermutter wird Ihnen in ihrem Leben nicht wieder gut

Ferdin. Ich wolte, daß mir meine Frau Ruhme nicht so viel Ehre machte. Erzählen Sie die verdriessliche Sache so kurz, als es möglich ist, und machen Sie, daß wir aus einem Hause kommen, wo die Frau eine Närrin ist.

Simon. Die Tasse geht entzwei, und, indem sie herunter fällt; so entfährt mir das Wort: Der Teufel! das ich zu sagen pflege, wenn ich erschrecke. Kurz, sie machte über diesen Verlust unerträgliche Grimassen. Diese Aufführung gefält mir gar nicht von Ihnen, sieng sie an. Ich glaube, Sie lachten mich aus, und lieffen die Tasse mit Fleis fallen.

Ist

Ist meine Bestube gut genug, daß sie den Teufel darinnen suchen? Bin ich und mein Kind des Teufels? Haben Sie denn gar keine Religion? Sie kriegen meine Tochter nicht. Ich will eine Tochter, und fünftausend Thaler, nicht wegwerfen. Hören Sie nur! Sie kriegen sie nicht! Der Teufel wohnt nicht in unserm Hause! Solche Schmeicheleien machte Sie mir.

Lorchen. Was fangen Sie für Sachen an?

Simon. Sie können leicht denken, daß mir alle Gelassenheit vergieng. Mit einem Worte, ich sagte ihr, daß ich für die Ehre, Ihr Schwiegersohn zu werden, mich gehorsamst bedanken und mich Ihr hiermit bestens empfehlen wolte.

Lorchen. Ist denn die Sache gar nicht wieder gut zu machen?

Seroin. Nein, es ist unmöglich. Sie hat uns ordentliche Grobheiten gesagt. Und sie verdient nicht, daß Herr Simon weiter an sie denkt.

Lorchen. Mich dauert nur die arme Christiane. Was kan denn sie dafür? Es ist das redlichste Kind in der Welt.

Simon. Mich dauert sie auch. Ich will ihr den besten Man von der Welt wünschen, und ihr alle die Geschenke, die ich zum Malschaze mitgebracht habe, zurücklassen. Sie kommen auf tausend Thaler. Die gute Christiane war vielleicht nicht für mich bestimmt.

Lorchen. So wollen Sie das unschuldige Kind verlassen? Thun Sie es doch nicht, Ich bitte Sie tausendmal.

Simon.

Simon. Liebstes Lorchchen, bitten Sie nicht. Ich glaube nicht, daß mich Christianchen sehr liebt. Ja ich glaube, daß es ihr leichter werden wird, mich zu verlassen, als wir denken. Ich habe mich schon zu einer andern Bal entschlossen, und wolte der Himmel

Lorchchen. Sie sind sehr veränderlich. Dieses hätte ich Ihnen nicht zugeraut.

Simon. Kränken Sie mich nicht. Mein Herz ist redlich; allein ich sehe, Christianchen ist nicht für mich geboren. Meine Untreue wird ihr eben so gleichgültig seyn, als ihr meine Liebe gewesen ist. Sie bekommt zehn Männer, wenn ihr auch noch zehn entgehen sollten. Sie ist ja schön, und reich.

Lorchchen. So wollen Sie denn ohne sie wieder fortreisen?

Ferdin. Ja, Morgen. Wenn Sie etwas nach Berlin zu bestellen haben. Nemen Sie immer Abschied, Herr Simon.

Simon. So leben Sie denn wol, liebstes Lorchchen! Herr Ferdinand, verlassen Sie mich einen Augenblick. Ich will nur ein par Worte mit Lorchchen allein reden.

Lorchchen. Nein, sagen Sie es in seiner Gegenwart, was zu ihren Diensten ist. Wir brauchen nicht, ohne Zeugen mit einander zu reden.

Simon. Herr Ferdinand, gehen Sie immer voran, ich will gleich nachkommen. Doch nun, bleiben Sie hier und unterstützen Sie mein Wort. (zu Lorchchen) Darf ich Ihnen etwas entdecken, das Sie vielleicht näher angeht, als Sie wünschen? Erlauben

ben

ben Sie mir, liebeuswürdige Eleonore, daß ich ohne Zwang und Kunst reden darf. Ich liebe Sie, ich biete Ihnen mein Herz und meine Liebe an, und ich will mich glücklich schätzen, wenn sie mich nicht ohne alle Hoffnung fortreisen lassen.

Lorchen. Ich weiß nicht, was ich auf diesen Antrag sagen soll. Vielleicht sollte ich ihn, nach der Gewonheit unsers Geschlechts, mit etlichen gleichgültigen Worten, oder blos nur mit einer Miene beantworten.

Vielleicht sollte ich Sie mit einigen Complimenten bestrafen, daß Sie mich nicht eher lieben, als bis Sie meine Freundin nicht bekommen können. Doch Sie mögen aus meiner Bestürzung schließen, ob mir Ihr Antrag gleichgültig gewesen sey. Fordern Sie kein deutlicher Geständnis. Ich schätze Sie hoch, und kenne Ihre Verdienste. Doch, wenn es auch noch mehr, als Hochachtung wäre, was ich gegen Sie empfinde; so sage ich Ihnen, daß ich lieber alles verlieren, als meiner Christiane ein Glück entziehen will. Und, wenn Sie glauben, daß ich Christianen, die Freundschaft, und die Tugendliebe; so wird eine genauere Antwort überflüssig seyn.

Simon. Allein, wenn nun Christianen gestünde = = =

Serdin. Ja, wenn sie nun selbst zugestünde, daß sie den Herrn Simon nicht verlangte: Wolten Sie ihn denn da auch nicht hoffen lassen?

Lorchen. Christianen müste den Wert ihres Bräutigams nicht kennen, wenn sie dieses zu thun im Stande wäre. Hier kömt sie.

D

Fünf.

Fünfter Auftritt.

Christianchen und die Vorigen.

Christianchen zu Lorchen.

Die Mama schiekt mich her. Ich will es Ihnen heimlich sagen.

Lorchen. Meine Herren, die Frau Richardin läßt bitten, Sie nicht weiter mit ihrem Besuche zu stören, sie hätte ihre Bestunde schon angefangen.

Ferdin. So unhöflich wollen wir nicht seyn. Wir wollen gleich gehen. Herr Simon, sagen Sie es Jungfer Christianchen, daß die Mama . . .

Christianchen. Ich weiß es, meine Herrn. Und ich will es Ihnen aufrichtig sagen, Herr Simon, daß mir die Mama befohlen hat, nicht weiter an Sie zu gedenken. Nemen Sie meine Aufrichtigkeit nicht übel. Ich halte Sie hoch; aber ich habe noch keine Lust zu heyraten.

Simon. Also erlauben Sie mir, daß ich mein Wort zurück ziehen darf?

Christianchen. Ja. Werden Sie nur nicht ungehalten auf mich. Ich habe alle Hochachtung für Sie.

Simon. Auch ich, liebstes Christianchen, werde Sie ewig hoch schätzen, und Ihnen einen viel würdigern Man wünschen, als ich bin. Bleiben Sie meine gute Freundin, und nemen Sie, zum Beweise, daß sie mich nicht hassen, folgende kleine Geschenke, die ich zu Ihrem Mahlschaze bestimmt hatte, von mir an. Dieses ist die einzige Gefälligkeit,

Feit,

kelt, die ich mir vor meinem Abschiede von Ihnen ausbitte.

Christianchen. Ja, ich will es thun; Aber Sie müssen mir erlauben, daß ich mir auch von Ihnen etwas ausbitten darf. Doch ich bin wol zu frey. Ich will es Ihnen sachte sagen, wenn Sie nicht zürnen wollen. (Sie redet heimlich mit ihm.)

Simon. An Lorchen soll ich dencken?

Christianchen. O! Warum sagen Sie es denn laut? Nun sehe ich, daß Sie mich beschämen wollen.

Lorchen. Warum soll denn Herr Simon an mich dencken?

Christianchen. Sie wissen ja, daß ich Sie liebe. Ach wenn ich Ihnen nur zeigen könnte; wie sehr ich Ihnen gewogen bin. Mein liebes Lorchen darf ich Ihnen wol die Juwelen anbieten, die mir Herr Simon geschenkt hat?

Lorchen. Mein liebes Kind, Sie machen mich durch ihre Güte unruhig. Ich habe es gut mit Ihnen gemeynt; Aber mein Gott, Sie meynen es noch besser mit mir.

Serdin.. Wienach soll denn Herr Simon an Jungfer Lorchen dencken?

Christianchen. Ich kan es nicht sagen. Es wäre zu frei.

Simon. Sagen Sie es, mein Engel. Keine Bitte kan so gros seyn, daß man sie Ihnen abschlagen sollte. Mein Vermögen ist zu ihren und zu Lorchens Diensten das wenigste, was Sie begeren können.

Christianchen. Nein, es ist kein Vermögen. Ich wünschte, daß Sie . . .

Simon. O sagen Sie doch, was Sie wünschen: Ich bitte Sie von Herzen.

Christianchen. Ich wünschte . . . Nein ich kan es nicht sagen. Ich möchte Lorchen oder Sie mit meiner Aufrichtigkeit beleidigen.

Lorchen. Fürchten Sie nichts. Ich kenne Ihr redlich Herz. Entdecken Sie uns Ihr Verlangen, die Mama möchte sonst kommen.

Christianchen. Herr Simon, Sie sollen das Herz, das Sie mir geben wolten, . . .

Simon. Lorchen geben?

Christianchen. Ach ja. Thun Sie es doch. Sie ist Ihrer viel würdiger, als ich bin. Ich bin zu jung. Ich habe wenig Lebensart. Aber Lorchen . . . Ach wenn doch mein Bitten . . .

Simon. Hören Sie wol mein liebstes Lorchen, was Ihre gute Freundin sagt?

Lorchen. Ich bin über diese unschuldige Aufrichtigkeit so gerührt, daß ich gehen mus, wenn Sie nicht die Zeichen meiner Schwachheit in meinen Augen sehen sollen.

Christianchen. Ach gehen Sie noch nicht.

Simon zu Lorchen. Wollen Sie Christianchens Wünschen und mein Bitten stat finden lassen? Darf ich hoffen, angenehmes Kind? Verlangen Sie keine weitere Erklärung von mir. Ich bin zu zärtlich gerührt, als daß ich viel reden könnte. Mein Glück steht bei Ihnen. Und ich will es nicht meinen Bitten, sondern Ihrem freiwilligem Entschlusse zu danken haben. Lor-

Lorchen. zu Christianchen. Dir, redliches Kind, soll ich deinen Liebsten rauben? Dieses kanst du mir zumuten?

Christianchen. Ach! wenn ich Sie nur glücklich machen könnte. Sie haben ja weit mehr Verdienste, als ich. Ich bin noch zu jung, und ich gönne Herr Simonen niemanden, als Ihnen. O! wenn ich doch die Freude erleben sollte! Gott weis es, daß ichs aufrichtig meyne.

Simon zu Lorchen. Entschliessen Sie sich! Doch nicht sowol nach meinem, als nach Ihrem Gefallen. Fragen Sie Ihr Herz, ob Sie mich lieben können. Ich liebe Sie und wünsche nichts, als Ihnen Zeit lebens meine Liebe zu beweisen.

Serdin. zu Lorchen. Lassen Sie uns doch glücklich nach Hause reisen! Wie vergnügt wird unsere Reise seyn, wenn wir Ihre Gewogenheit, und noch mehr, Ihr Jawort mit uns nemen.

Lorchen. Gott! was ist dieses für ein Ausgang! Wenn habe ich an eine Heyrath gedacht, und wenn habe ich meiner besten Freundin einen lebenswürdigen Man entziehen wollen? Herr Simon, überlegen Sie meine Umstände wohl. Mein Herz ist mein Reichthum, sonst besitze ich nichts.

Christianchen. Ich will die Mama bitten, daß Sie Ihnen von meinem Vermögen etliche tausend Thaler giebt.

Lorchen. Mein Kind, sey stille. Sonst bringt mich deine Aufrichtigkeit zu der äuffersten Behmut.

Simon. Wenn Sie kein ander Bedenken haben, als ihre Umstände; so bin ich glücklich. Ihr

Verstand und ihre Tugend ist kostbarer, als alle meine Reichtümer. Und warum schützen Sie Ihre Umstände vor? Besitzen sie nicht ein Capital, das ich Ihnen vorhin geschenkt habe? Soll ich hoffen, liebstes Lorchen?

Lorchen. Ich. Ich überlasse Ihnen mein Herz und bitte um das Ihrige; aber, bei allem meinem Glücke, mache ich meine beste Freundin vielleicht unglücklich.

Christianchen. Nein, nein, gutes Lorchen. Bringen Sie es nur so weit, daß Herr Ferdinand mich zu sich nach Berlin nimmt, und daß er mir die Erlaubnis von meiner Mama schafft, Sie dahin zu begleiten, damit ich zuweilen um Sie seyn, und von Ihnen lernen kan.

Lorchen. Das ist eben mein Wunsch, Sie bei mir zu sehen. Ach wann doch ihre Mama in ihrem Leben nur einmal gütig seyn wolte.

Simon. Ich will es durch meine Freunde in Berlin gewis so weit bringen.

Christi-
anchen Ferdin. zu Lorchen. Ich verspreche Ihnen, daß ich nicht eher ruhe, bis Sie Ihren Aufenthalt bey mir und meiner Frau haben. Es soll alles zu Ihren Diensten seyn, und ich will mit Ihnen, als mit meiner Tochter umgehen.

Christianchen. Nun bin ich glücklich. Aber, Herr Simon, wenn wollen Sie Lorchen abholen?

Simon zu Lorchen. Darf ich bitten, daß Sie mich jetzt gleich nach Berlin begleiten: So will ich noch einige Tage hier warten.

Lorchen. Ja. Ich folge Ihnen, wohin Sie wollen,

wollen, wenn meine Christiane mit mir ziehen darf.

Christianchen. Ich will gehen, und meine Mama bitten.

Simon. Ich will indessen mit Herr Ferdinanden in das Porcellängewölbe gehen, und einen Aufsatz von gutem Porcellän ausnemen, und ihn der Mama herschicken: So wird sie das Caffeeschälchen und ihren Zorn gegen mich schon vergessen. (Zu Lorchchen:) So sind Sie denn meine Braut?

Lorchchen. Ich bin die Ihrige und vollkommen glücklich, wenn ich mir Ihre Liebe Zeitlebens erhalten kan. Und Morgen bin ich schon bereit, Ihnen zu folgen.

Christianchen. Sehen Sie, mein liebes Lorchchen, dieses ist die Belonung für Ihren Verstand und für Ihr edles Herz. Meine Mama hat Ihnen viel Verdruß gemacht. Vergeben Sie es Ihr, und vertreten Sie an mir die Stelle einer Mutter. Kommen Sie, wir müssen doch mit ihr reden.

Ende des zweyten Aufzugs.

Da

Dritter

* * * * *
* * * * *

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Fr. Richardin.

Christianchen.

Fr. Richardin.

Ich sage dir, denke mir nicht mehr an ihn. Ehe dich Simon zur Braut bekommen soll: Ehe will ich selber ins Oberconsistorium gehen. Ich würde mich noch im Grabe umwenden, wenn ich dich nicht besser versorgt wüßte. Einen solchen Schwiegerson möchte ich haben, der kein Gewissen, keine Religion hat! der in meiner Gegenwart den Teufel flucht, der mir mit Fleiß ein Caffeeschälchen zerbricht!

Christianchen. Liebe Mama, mit Fleiß wird ers wol nicht getan haben. Für so schlimm halte ich ihn nicht.

Fr. Richardin. Wie? Du unterstehst dich noch, ihn zu vertreten, ihn zu entschuldigen? Was heist das anders, als daß du ihn haben willst? Ungehöriges Kind! Ich will dich enterben, ich will dich aus dem Hause stoßen, ich will nichts mehr von dir hören und wissen. Seht doch, Herr Simon, dein Herr Simon, wird gewis mehr seyn als deine Mutter? Ich bete kein Vater unser mehr für dich, wenn du nicht von ihm abläßt.

Christi-

Christianchen. Zürnen Sie doch nicht auf mich! Ich bin ja unschuldig. Ich verlange weder Herr Simonen, noch einen andern zum Manne. Sie thun mir gewis zuviel, Mama, wenn sie es nur wissen sollten.

Fr. Richardin. Was soll ich denn wissen? Daß du dich schon mit ihm verschworen hast? Daß du dich von seiner schönen Larve blenden läßt? Ich werde es gewis nicht gesehen haben, da er dich vorhin in der Nebenstube küste? Nicht wahr, es wird dir gefallen haben? Hättest du ihm doch lieber gleich alles eingeräumt. Wer weiß so, was schon geschehen ist? Du garstiges, ungezogenes Kind du!

Christianchen. Ach Mama, faren Sie mir nicht so übel mit. Bedenken sie doch, daß ich ihre Tochter bin, und quälen sie mich nicht mit einem so unverdienten Verdachte. Ich kan mich nicht anders, als durch Thränen entschuldigen.

Fr. Richardin. Ja, nur geweint! So machen sie es alle, wenn sie kein gut Gewissen haben. Bist du ihm nicht vor einer Stunde noch selber nachgelaufen? Ist das eine Aufführung für eine wolgeratne Tochter? Du wirst gewis nicht Zeit genug zu einer Herde kleiner Kinder kommen? (Christianchen will fortgehen.) Nein, bleib hier! Du wilst meine Vermanungen nicht länger anhören? Du wilst mir nicht folgen? Ins Zuchthaus mit solchen ungeratnen Rangen, ins Zuchthaus, und stat des Mannes den Splinrocken in den Arm!

Christianchen. Aber Mama, ich habe ja nichts getan. Ich bin ja ohne alle Schuld.

Fr. Richardin. Wie du kannst mir noch widersprechen? Weist du das vierte Gebot nicht mehr? Wer das vierte übertritt, der übertritt auch das fünfte; denn er schlägt, durch seinen Ungehorsam seine arme Eltern tod. Wilst du deine Mutter mit aller Gewalt um das Leben bringen, damit du nach deinem Willen schalten und walten, und mein sauererworbenes Vermögen einem tollen Manne an den Hals hängen kannst? Ich unglückselige Mutter! Wilst du deinen Simon noch nehmen? Sage nur ja, oder nein.

Christianchen. Nein, ich verlange ihn in Ewigkeit nicht.

Fr. Richardin. Nun so gib mir die Hand darauf: So soll alles vergessen seyn. Also wilst du ihn nicht lieben?

Christianchen. Nein.

Fr. Richardin. Also versprichst du mir, ihn Zeit lebens zu hassen.

Christianchen. Ach warum soll ich ihn denn hassen? Er hat mir ja nichts getan. Es ist ja wider die Bibel, daß man einen hassen soll.

Fr. Richardin. Wider die Bibel? Das ist eine schöne Antwort. Wer wird die Schrift besser verstehen, die Mutter, die seit vierzig Jahren alle Tage eine Stunde darin gelesen hat, oder das Töchterchen, das kaum seit sechs Jahren lesen kan? Du unverständiges Kind! Ich will es haben, du solst ihn hassen, weil ich ihn hasse. Ein Mensch, der fluche

flucht und schwört, der nichts zu einem Kirchengeschenke geben will, den trágst du Bedenken zu hassen? Den willst du wol gar noch lieben? Habe ich deswegen den alten Magister sieben Jahre zu dir ins Haus kommen lassen, daß du im Christentume nicht besser unterrichtet bist? Ich arme Frau! So viel Schulgeld umsonst hinaus zu werfen! Du solst ihn hassen, das ist genug. Gehe mir aus den Augen. (Christianchen geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Fr. Richardin. Lorchén.

Lorchén.
 Herr Simon läst
 Fr. Richardin. Herr Simon mag hingehen, wo er hingehört. Bei mir hat er nichts zu schaffen. Wollen Sie nunmehr die Unterhändlerin werden? Wollen Sie meine Tochter auf Ausschweifungen führen, wenn sie nicht von sich selber darauf geraten kan? Das gefált mir. Zum beten und singen zwingen sie meine Tochter nicht; aber zur Liebe. Das schickt sich für ein lediges Frauenzimmer, die von nichts, als Unschuld, wissen und reden sollte. Wenn sehen Sie denn dergleichen Aufführung von mir? Meine Uebungsfunden besuchen Sie nicht; aber wenn Herr Ferdinand und Herr Simon da sind: So = = Ich mag nichts weiter sagen.

Lorchén. Frau Richardin, ich habe Sie mit Fleiß ausreden lassen, um mein Verbrechen zu hören; allein ich weiß bis diese Stunde noch nicht, warum Sie

so

so ungehalten auf mich sind. Meynen Sie denn, daß ich Christianen verführe? Diese Beschuldigung ist zu entsetzlich, als daß ich Ursache hätte, mich deswegen zu verteidigen. So lange mir mein Herz keine Vorwürfe macht; so werde ich die Ihrigen mit Gelassenheit, oder doch wenigstens mit Stillschweigen anhören.

Fr. Richardin. Nur sein höhnisch! Nur mit einer frommen alten Frau noch gepörrlet! Bin ich gut genug, daß sie mich ins Gesicht Lügen strafen? Ist das der Dank für eine Sorgfalt, die sie dreyzehn Monate in meinem Hause genossen haben? Ich werfe Ihnen meine Wohlthaten nicht vor, so unverschämt bin ich nicht. Ich vergesse es, daß Sie so lange in meinem Hause Brod gehabt haben; aber daß Sie es vergessen, das ist nicht recht. Undank aller Laster Anfang und Fortgang! Ich habe meinem eigenem Maule den Bissen abgedarbt, damit ich

Lorchen. Ich bitte Sie um des Himmels willen, Frau Richardin, martern Sie mich nicht mit solchen entsetzlichen Vorwürfen. Ich habe ja für den Unterhalt, den Sie mir zeither gegönt haben, die Aufsicht im Hause geführt. Sie haben es ja selber verlangt, daß ich zu Ihnen ziehen sollte. Gesezt, Sie hätten mir mehr erwiesen, als ich verdiente; so haben Sie sich doch den Augenblick für alle Wohlthaten bezahlt gemacht, da Sie sie mir alle vorgeworfen haben. Wenn ich Ihrer Güte unwert gewesen bin; so bin ich bestraft genug, daß ichs anhören mus, ohne mich rechtfertigen zu dürfen. Ich will

will Ihnen weiter keine Unruhe machen. Erlauben Sie mir, oder befelen Sie mir vielmehr, daß ich Ihr Haus noch heute verlassen soll? Es soll gewis an meinem Gehorsame nicht felen.

St. Richardin. Seht doch! Gleich den Stul vor die Thüre gesetzt! Ein nackend Mädchen, die in ihrem Leben nichts, als ein par weltliche Augen, und ein par weisse Hände hat, die darf auch so trozig thun. Ich habe noch keinen gesehen, der sich aus Liebe zu Ihr um das Leben bringen wollen. Sage Sie mir doch worauf sie so stolz thut.

Lorchen. Ich bin nichts weniger als stolz. Sie haben Recht, wenn sie mir meine Armut vorrücken. Es ist auch wahr, daß ich noch keinen Man habe; allein beides fällt mir sehr erträglich. Indessen kan ich Sie aufrichtig versichern, daß ich in kurzer Zeit einen lebenswürdigen Man und ein grosses Vermögen besitzen wolte, wenn ich mich entschliessen könnte, weniger grossmütig zu handeln.

St. Richardin. Wer ist denn der grosse Man, der ein Mädchen mit Armut braucht? Er mus gewis willens seyn, ohnedem bald zum Bande hinaus zu laufen, und also wird es ihm nichts verschlagen, ob er vor der Hochzeit, oder kurz darnach geht. Darf ichs nicht wissen, wer sich so sterblich in Sie verliebt hat?

Lorchen. Ich könnte es Ihnen leicht sagen, wer mich liebte; allein ich will Sie weder dadurch kränken, noch mich damit gros machen. Weder
Der

der Reichthum, noch der Man macht den Wert eines Frauenzimmers aus. Ein Mädchen kan arm seyn, und doch Verstand, Tugend, Lebensart und Geschicklichkeit im Hauswesen haben. Machen Sie sich keine Sorge, Frau Richardin, ich habe das Vertrauen zum Himmel, daß ich, so lange ich lebe, genug haben werde, denn ich brauche nicht viel, und also verlange ich auch nicht viel.

Fr. Richardin. Machen Sie sich immer nicht so gros. Ich dünkte, es liesse sich mit Ihrem Verstande noch halten. Von Ihrer Tugend mag ich nicht hören. Ich kan niemanden in das Herz sehen. Ihre Lebensart, ich wilß Ihr kurz sagen, ist unwieder geboren; versteht Sie mich? Hält Sie eine solche Lebensart wol für gut? Ich bitte Sie sehr, mache Sie sich nur nicht zu einer keuschen Susanna, zu einer andächtigen Maria, und zu einer geschäftigen Martha. Ist Sie nicht undankbar gegen mich? Und kan der Undank und die Gottesfurcht beisammen seyn? Mit ihrer Wirtschaft sah es wol auch nicht so richtig aus, als ich Sie zu mir ins Haus nam. Wer weis, ob Sie wüßte, daß man die harten Eyer nicht salzen darf, wenn man sie zum Feuer setzt? Sey Sie doch nicht so stolz, und wenn Sie in ihrem Leben noch nichts von mir gelernet hätte; So lerne Sie nur dieses, daß der Hochmut vor dem Falle kömt.

Lorchen. Sie sehen ja wohl, was ich von Ihnen gelernet habe. Wo nämte ich die Geduld her, die größten Beschimpfungen ruhig anzuhören, wenn ich sie nicht in ihrem Hause gelernet hätte? Was
übr:

übrigens die Tugend anlangt, die Sie mir absprechen, (denn von dem Verstande und der Wirtschaft will ich nicht reden): So nimt michs nicht Wunder. Ich bin freilich nicht so from, als Sie sind. Und wie sollte ich zu dem Glücke kommen, daß Sie mich für tugendhaft hielten, da Sie in der Welt keinen Menschen für from halten, als ihre eigene Person. Doch, Frau Richardin, Sie haben mich, dünkte ich, genug ausgescholten. Ich werde Ihnen nun wol weiter zu Ihrer Erbauung nicht nödig seyn. Ich will auch den Augenblick gehen; haben Sie nur die Güte und hören Sie, warum ich hergekommen bin. Herr Simon läßt Ihnen . . .

Fr. Richardin. Um mich recht zu erbittern: So fängt Sie wieder von Simonen an, und ich habe es Ihr doch gesagt, daß ich weder seinen Namen, noch seine Person leiden kan. Ist Sie nicht selber Schuld, wenn mir ein Wort im Zorne entfärt? Bringt sie mich nicht um alle Selenruhe?

Lorchen. Nein, Frau Richardin. Ich glaube es wird zu Ihrer Beruhigung dienen, was ich Ihnen zu sagen habe. Hören Sie mich nur an! Herr Simon läßt Ihnen sein Compliment machen.

Fr. Richardin. Er mag sein Compliment für sich behalten. Von einem Flucher neme ich keinen Grus an. Er ist ein ehrvergesner Man, ich will ihn nicht geschimpft haben.

Lorchen. Er hat einen grossen porcellänen Aufsatz hergeschickt, und läßt bitten, daß Sie ihn, für das zerbrochene Caffeeschälchen, annehmen sollen.
Geben

Geben Sie sich doch zufrieden, ich glaube, daß der Auffas über funfzig Thaler wert ist.

Fr. Richardin. Nicht doch! Er wird mich gewis wieder gut machen wollen. Denkt denn Herr Simon, daß mir so viel an zeitlichen Gütern liegt? Hält er mich denn für so eigennützig, daß ich ein Caffeeschälchen nicht vergessen kan? Ich dürfteden Auffas bald nicht annemen. Wie hoch halten Sie ihn denn, mein liebes Lorchen.

Lorchen. Ich glaube gern, daß er funfzig bis sechzig Thaler kostet. Er ist von dem feinsten Porcellan, und die Tassen haben alle Henkel.

Fr. Richardin. Henkelchen? Das ist ja recht hübsch. Nun weil die Schälchen Henkelchen haben; so will ich das Geschenk annemen. Er wird mirs doch aus gutem Herzen schicken, und da wäre es wol Sünde, wenn ichs ausschläge. Ist denn der Bediente von Herr Simonen noch da?

Lorchen. Ja, er wird noch zugegen seyn, wenn sie mit ihm reden wollen.

Fr. Richardin. Mein, mein liebes Lorchen, ich möchte mich nicht gern vor ihm sehen lassen. Wenn ich mit ihm rede; so müste ich ihm doch ein Trinkgeld geben, und der arme Mensch könnte nachmals bei seinem Herrn Verdrus davon haben, daß ers angenommen hätte.

Lorchen. Er nimt nichts, ich habe ihm schon etwas angeboten.

Fr. Richardin. Solte er nichts nemen? Wenn ich nur klein Geld hätte, ich wolte ihm doch
ein

ein par Dreyer zu einer Kanne Bier geben. Denn wenn man ihm wenig giebt: So kan es sein Herr doch nicht übel nemen, als wenn man ihm etwan einen halben Gulden gäbe. Es liesse, als wolte man das Geschenke bezalen.

Lorchen. Machen Sie sich keinen Kummer, Frau Richardin; der Bediente des Herrn Simons wird ein par Dreyer nicht so nötig brauchen.

fr. Richardin. Ja, das denke ich auch. Ich mus doch gehen, und mit ihm reden. Es dauert mich, daß ich ihm nichts geben darf. Wenn ich nur einzeln Geld hätte!

Lorchen. Es ist nicht nötig, doch wenn sie ihm etwas geben wollen: So werden auf dem Fenster in der kleinen Stube noch etliche Groschen von dem Marktgelde liegen, die können sie ihm geben.

fr. Richardin. Marktgeld; das möchte ich nicht gern angreifen. Es ist immer, als wenn kein Segen bei dem Ausgebegelde wäre, wenn man etwas davon nimt. Sind es denn gute Accisgroschen.

Lorchen. Nein, es ist nur gemein Ausgebegeld.

fr. Richardin. Das ist Schade. Nein, gemein Geld will sich für einen solchen Bedientennicht schicken. Es mus also bleiben.

Lorchen. Vielleicht liegen auch etliche Accisgroschen dabei. Ich weis es nicht so genau.

Fr. Richardin. Aber, mein liebes Vorchten, es läßt mit dem guten Gelde auch nicht. Es sieht aus, als ob man kein Ausgebegeld in seiner Haushaltung hätte, das möchte ich doch auch nicht von mir gesagt wissen. Ich will ihm lieber nichts geben, so kömt der arme Mensch nicht in Verdruß. Was will denn Christiane? Diese könte an meiner Stat den Bedienten abfertigen.

Dritter Auftrit.

Die Vorigen. Christianen.

Christianen.

Nach liebe Mama, zürnen Sie doch nicht mehr auf Herr Simonen. Er hat Ihnen recht viel schöne Sachen hergeschickt, recht sehr schöne Sachen.

Fr. Richardin. Ist sein Bedienter noch da?

Christianen. Nein, er sagte, er könte nicht warten. Ich habe mich in ihrem Namen bei Herr Simonen bedanken lassen.

Fr. Richardin. Nun, das ist ja recht gut, daß du den Bedienten nicht aufgehalten hast, er möchte sonst bei seinem Herrn Angelegenheit davon gehabt haben. Er ist doch auch gewis wieder fort?

Christianen. Ja, er ist fort. Herr Simon lies zugleich Abschied von Ihnen nehmen, wenn er Sie etwa nicht wieder sehen sollte.

Fr.

Fr. Richardin. Der artige Mensch! Warum will er denn ohne Abschied fort gehen? Ich mus ja wegen deiner Heyrat mit ihm sprechen. Schicke doch zu ihm, und las ihn herbitten.

Christianchen. Mama, Herr Simon will mich nicht haben.

Fr. Richardin. Ach! Warum wird er dich denn nicht haben wollen? Du bist ein einfältiges Kind, du verstehst es nicht. Warum hätte er denn ein so kostbar Präsent hergeschickt, wenn er dich nicht zur Frau verlangte? Nicht wahr, mein liebes Lorchchen, Sie sind auch meiner Meynung?

Lorchchen. Ja, in diesem Stücke bin ich völlig Ihrer Meynung.

Christianchen. Aber Mama, Sie haben mir ja verboten, Herr Simonen zu lieben. Sie widersprechen sich ja selber.

Fr. Richardin. Nein, ich widerspreche mir nicht. Vorhin habe ich dir verboten, ihn zu lieben, und nunner gebiete ich dir, ihn zu nehmen. Es ist ein ganz hübscher Mensch, bei dem du keine Not haben wirst, wenn du sie dir nicht selber machst. Christiane, siehe hinaus, ob der Bediente etwa noch da ist. Ich mus doch die vielen Sachen ansehen, die ich zum Geschenke bekommen habe. Herr Simon mus gewis ein recht gutes Herz haben, das seinen Feler bald bereut. Je nun! Wie wir Menschen sind! Ich spreche immer wir haben alle unsere Feler, nur einer vor dem andern. Wir müssen Geduld mit einander haben. Der Satan ist ein Tausendkünstler. Wie bald kan

er uns nicht verföhren, drum bete fein fleißig, meine liebe Christiane! Hörst du? Bete und sine!

Christianen. Es liegen bei dem Porcellän auch etliche geistliche Bücher, ich dencke, das eine hies Scrivers Seleneschak. Herr Simon lies bitten, Sie solten es nicht übel nemen, daß sie nicht eingebunden wären, er hätte sie nicht gebunden bekommen können.

Sr. Richardin. Warum giebt er denn das Geld für Bücher aus? Ich habe Bücher genug, und ich bleibe bei den Büchern, an die ich mich von Jugend auf gewöhnet habe. Scrivers Seleneschak? Es mag ganz ein hübsches Buch seyn. Doch worzu brauche ichs? Wie viel mus es denn kosten? Vielleicht nimt es mein Herr Bevatter, der Buchführer, für ein billiges von mir an. Nunner wird der Bediente wol fort seyn. Ich will die Sachen ansehen. Christiane, bleibe du hier bey Lorchen, wenn etwan Herr Simon noch einmal herschicken solte.

Vierter Austrit.

Lorchen. Christianen.

Christianen.

Nach mein liebes Lorchen, ich habe Ihrentwegen eine ganze Viertelstunde die bittersten Thränen vergossen. Ich stunde an der Türe, und hörte zu, wie übel Ihnen die Mama begegnete. Sie meinen es aufrichtig mit mir, und meine Mama kan Ihnen vorwerfen, Sie verföhren mich. Lassen Sie
Sie

Sie michs nicht entgelten, meine liebe Freundin. Herr Simon wird Ihnen tausendmal mehr Vergnügen schaffen, als Ihnen meine Mama Verdruss gemacht hat. Sie nemen mich doch noch mit nach Berlin?

Lorchen. Ja, meine liebe Christiane, wir reisen gewis mit einander. Ihre Aufrichtigkeit wird mich zu allem in der Welt geschickt machen, was Sie nur von mir verlangen. Ich will Ihnen mit allem dienen, was in meinem Vermögen ist.

Christianchen. Wollen Sie denn auch meiner Mama vergeben, daß Sie so sehr von ihr sind beleidiget worden.

Lorchen. Ja, mein Kind. Wir müssen stets so fertig zum vergeben seyn, als es andere sind, uns zu beleidigen. Und wenn kein Mensch in der Welt mehr großmütig wäre; so wollen wir es beide seyn. Bittere Beschuldigungen anzuhören, ist eine grosse Marter für ein ehrliebendes Herz; allein sie nicht verdienet haben, ist ein weit grösseres Vergnügen. Ich kan Ihre Mama nicht besser bestrafen, als daß ich das alles bleibe, oder das werde, wofür sie mich nicht hält. Sie denkt, ich meyne es nicht gut mit Ihnen. Doch sie wird erschrecken, wenn es der Ausgang zeigt, daß ich Ihr Glück dem Meinigen vorgezogen habe.

Christianchen. Wie werden wir es aber anfangen, daß mich meine Mama mit Ihnen reisen läßt. So bald Sie hören wird, daß Sie Herr Simons Braut sind; so wird sie wider, böse werden, und mich nicht reisen lassen.

Lorchen. Dafür lassen Sie mich sorgen. Eine Bitte ich Sie nur; wenn Herr Simon kömmt, denn er wird bald da seyn, so thun Sie nicht so furchtsam gegen ihn. Es felet Ihnen nicht an dem Vermögen, zu reden. Sie sind nur zu schüchtern, und benehmen sich durch Ihre Furcht die Sprache. Herr Simon ist nicht mehr Ihr Bräutigam, sondern der meinige; Also können Sie schon etwas freier und ungezwungener mit ihm umgehen. Wollen Sie es thun, mein liebes Kind?

Christianchen. Ja! ich will recht aufrichtig und vertraut mit ihm reden. Aber werde ich nicht die Freundschaft beleidigen, wenn ich gegen Ihren Bräutigam freundlich thue? Ich bin ihn nunmer recht herzlich gut, weil er so aufrichtig war, und meine Bitten erfüllte, und Ihnen sein Herz schenkte. Er mus von Natur recht gütig und liebeich seyn. Wie gut werden Sie nicht mit ihm auskommen. Die Mama konte mir vorhin zumuten, ich solte ihn hassen, weil sie ihn haste; aber das thue ich in meinem Leben nicht.

Lorchen. Nein, hassen Sie ihn nicht. Lieben Sie ihn, als Ihren Freund. Je mehr Sie ihn werden kennen lernen, desto liebenswürdiger wird er Ihnen vorkommen.

Christianchen. Aber wenn er mich wieder küssen wolte, das darf ich ihm wol nicht mehr erlauben, weil ich nicht mehr seine Braut bin. Er wird es auch wol nicht thun.

Lorchen. Diesen kleinen Eintrag in meine Rechte will ich Ihnen herzlich gern erlauben.

Schla-

Schlagen Sie ihm einen Kus nicht ab, wenn er Sie darum bitten sollte. Sie sind ihm dieses Vergnügens für seine Liebe noch schuldig. Aber, mein liebes Kind, machen Sie auch, daß ich nicht zu viel dabei verliere. Sie sind schöner und reizender, als ich.

Christianchen. Fürchten Sie nichts. Ich will lieber gar nicht mit ihm reden, wenn ich Ihnen etwa gefährlich seyn sollte. Ich dachte nicht, daß ich eben so schön wäre. Gefalle ich Ihnen denn, mein liebes Vorchchen?

Lorchchen. Sie gefallen mir, und, wenn ich nicht irre, auch Herr Simonen mehr, als zu sehr. Wie lange wird es werden; so bringen Sie mich um meinen Bräutigam.

Christianchen. Quälen Sie mich nicht. Wie? Dächten Sie, daß ich zu so einer Bosheit geschickt wäre? Ach nein, ich bin Herr Simonen gewogen, weil er Ihnen gewogen ist, und ich habe nunmehr das größte Vertrauen zu ihm.

Lorchchen. Wenn ich nun etwa bald sterben sollte, wolten Sie mirs wol versprechen, ihn nach meinem Tode zu heyraten? Was meinen Sie?

Christianchen. O! denken Sie doch nicht an den Tod. Ich höre gar nicht gern von dem Sterben reden. Der Himmel lasse Sie noch lange leben.

Lorchchen. Aber wenn ich nun bald sterben sollte, wolten Sie ihn alsden lieben?

Christianchen. Ja, weil Sie ihn geliebt haben, und weil er Sie geliebt hat, so würde ich ihn auch lieben, und auch zu meinem Manne nemen.

Lassen Sie aber die Gedanken vom Tode faren, Sie machen sonst mich und Hr. Simonen betrübt.

Die Vorigen. Hr. Ferdinand.

Fünfter Auftritt.

Ferdinand.

Nun, wie stehts um unsre Sachen? Hat sich meine Frau Ruhme bald zufrieden gegeben? Sie hat in unser Quartier geschickt, und uns wieder her bitten lassen. Ich weiß nicht, was wir sollen, ob Sie uns vielleicht noch einige Grobheiten sagen will, die ihr in der Hitze nicht gleich beigefallen sind. Herr Simon wird gleich auch zugegen seyn.

Lorchen. Meine liebe Christiane, gehen Sie doch, und empfangen Sie Herr Simonen. Führen Sie ihn nur gleich in Ihre kleine Stube. Die Mama möchte sonst empfindlich werden, wenn er erst zu mir käme. Aber thun Sie mir nicht gar zu freundlich mit ihm; Ich sage es Ihnen. Mehr, als drey oder viermal, dürfen Sie sich nicht küssen lassen. Kommen Sie nur her, ich will Ihnen ein Mäulchen geben, das können Sie Herr Simonen in meinem Namen wieder geben: so behalten Sie doch ein gut Gewissen.

Christianen. Nein, das muten Sie mir nicht zu. Ich weiß nicht, warum Sie so mit mir scherzen. Warten Sie nur, ich will mich an Ihnen rächen, und es Herr Simonen gleich wieder sagen. Ich bin recht froh, daß ich Sie so aufgeräumt sehe.

Lorchen. Ja, das macht die Liebe, und Sie, daß ich so zu frieden bin, und ich will es Ihnen nur sagen,

sagen, ich möchte Sie auch gern verliebt, und gern so glücklich machen, als ich bin.

Christianchen. Jetzt noch nicht. Lernen Sie mir nur die Liebe erst kennen. Wenn ich artiger bin, alsdan ist es Zeit genug. Ich höre schon jemanden kommen, ich will gehen, es möchte Hr. Simon seyn.

Lorchen. Geschwind, sehen Sie noch erst einmal in den Spiegel, ob Sie auch gepuht genug sind. Herr Simon giebt auf alles acht.

Christianchen. Er wird nicht sehr auf mich sehen. Wenn er auf seine Braut sieht, so kan er meine Fehler nicht warnemen.

Sechster Austrit.

Lorchen. Ferdinand.

Lorchen.

Hörten Sie, was das lose Kind sagte? Sie kan wol reden, wenn Sie nur nicht so furchtsam wäre. Und sie wird in kurzer Zeit recht aufgeweckt und manierlich werden. Sie ist noch die blossе Unschuld.

Ferdin. Ich habe das gute Kind niemals für einfältig gehalten. Ich will alles zu ihrer Erziehung anwenden, und ich bin versichert, daß sich der klügste Man noch um sie Mühe geben soll. Wenn sie nur aus den Händen ihrer närrischen Mutter seyn wird; so soll sie das lebenswürdigste Frauenzimmer von der Welt werden.

Lorchen. Ja, wir wollen gewis für sie sorgen. Sie hat mich glücklich gemacht, und ich denke sie bald eben so glücklich zu machen. Da kömt die

E 5

Frau

Frau Muhme. Sieht sie doch so freundlich aus, als wenn sie zehn Thaler in der Lotterie gewonnen hätte.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen.

Frau Richardin.

Wilkommen, lieber Herr Better, willkommen! Es ist alles vergessen. Vergebet, so wird euch vergeben! Mein liebes Vorchchen, seyn Sie so gut, und lassen Sie Anstalt machen, daß Hr. Simon und der Hr. Better diesen Abend einen Bissen Brod bei uns essen können. Ich mus doch heute meine geistliche Übungsstunde eingehen lassen, da ich so liebe Freunde bei mir habe. Herr Simon ist bei meiner Tochter. Sie mögen immer mit einander allein reden, ich will es ihnen nicht wehren. Sie sind doch vor Gott schon Eheleute.

Vorchchen geht ab.

Achter Auftritt.

Fr. Richardin. Hr. Ferdinand.

Ferdinand.

Frau Muhme, denken Sie denn, daß Herr Simon Christianchen noch heyraten wird? Ich glaube es nicht. Sie haben ihm ja den ganzen Handel aufgesagt.

Fr Richardin. Was reden Sie doch? Machen Sie mir das Herz nicht schwer. Nein, nein, meine Tochter ist ganz ein hübsches Märgen, und Herr

Herr Simon ein hübscher Man. Sie haben auch alle beide Geld, und also können sie einander schon heyraten.

Ferdin. Ja, es gienge an, und es wäre angegangen: Allein Sie haben ja alles rückgängig gemacht. Herr Simon hat sich zu einer ganz andern Heyrat entschlossen. Denken Sie denn, daß er sich so unhöflich begegnen läßt? Es ist ein angesehenener geschickter Man. Er bekömt zehn Weiber aus den vornemsten Häusern wenn er sie nur haben will.

Fr. Richardin. So? Also hat er meine Tochter nur in die Rede bringen wollen? Also will er sie sitzen lassen, der gottlose Mensch? Und mich arme Frau vor der Zeit unter die Erde bringen? Solche Leute kan Er mir ins Haus führen, Herr Better, und fürchtet sich der Sünde nicht? Ich arme Witwe! Ja, ja, arme Witwen zu unterdrücken, das ist der Weltlauf.

Ferdin. Was reden Sie wieder Fr. Muhme? Warum heißen Sie Hr Simonen einen böshaftern Man, und warum beleidigen Sie mich? Haben wir denn nicht beide die redlichsten Absichten gehabt? und sind Sie denn nicht selbst Schuld, daß Herr Simon von Christianen abläßt:

Fr. Richardin. Was? Ablassen will er? Nein, nun und nimmermer, und wenn mein ganzes Vermögen darauf gienge. Es müste keine Gerechtigkeit mehr im Lande seyn. Ich will gehen, so weit mich meine Füße und mein Gebet tragen. Ich will dem Landsherrn einen Fußfall thun. Ich will mir

und

und meiner Tochter Recht schaffen. Ich will zu Gott um Rache schreien; ich will beten, daß es dem ehrlosen Simon nimmermer wohlgehen soll. Ich will = = Ich arme Frau! Ja alles dieses will ich thun.

Ferdin. Frau Muhme, ich weiß gar nicht, wie Sie mir vorkommen? Können Sie denn nicht gelassen mit mir reden? Ich gehe den Augenblick aus Ihrem Hause, wenn Sie mir noch ein empfindliches Wort sagen. Ich kan Ihren Wandel und Ihre vielen Betstunden gar nicht zusammen reimen. Wenn man Sie reden und schmähen hört; so sollte man glauben, Sie hätten keine Religion, auffer die Sie sich selber gemacht hätten. Und gleichwol reden Sie so viel von Ihrer Andacht. Doch ich will billig seyn, und Ihre Ausschweifungen einer natürlichen Hitze und starken Wallung des Geblüts zuschreiben. Allein glauben Sie ja nicht, daß ich und Herr Simon Ihren Zorn anhören müssen. Der Weg, den wir hergekommen sind, steht uns alle Augenblicke wieder offen.

Fr. Richardin. Lieber Herr Better, (Sie weint) was soll ich aber anfangen? Nemen Sie sich doch einer armen Witwe an. Raten Sie mir doch. Herr Simon, ein so steinreicher Man, der fast eine Tonne Goldes im Vermögen hat, der will meine Tochter, meine einzige Tochter nicht haben? Ach gerechter Himmel! Sie hat ja auch auf 30000 Thaler. Sie ist ja jung, und schön, und christlich erzogen. Sie hat ihm ja vor ein par Stunden ange-

angestanden. Warum will er Sie denn jetzt nicht haben?

Ferdin. Weil Sie gesagt haben, daß er sie nicht wert wäre; daß er sie mit ihrem Willen nimmermer bekommen sollte. Kurz, weil Sie ihm die größten Grobheiten unter die Augen gesagt haben.

Fr. Richardin. Aber, ich habe es so böse nicht gemeynt. Ich will meine Sünde noch heute verbeten. Ich will Herr Simonen die versprochenen fünftausend Thaler gleich mitgeben. Ich will ihn von nun an für einen frommen und christlichen Menschen halten, und ihn alle Tage in mein Gebet einschließen. Ich will auch die Reisekosten bis Berlin für meine Tochter tragen. Ach so gewissenlos wird er nicht seyn, daß er meine arme Tochter im Striche lassen sollte! Was würde die böse Welt davon sagen? Würde sie die Schuld nicht auf mich schieben?

Ferdin. Auf diese Art würde die böse Welt zum erstenmale wahr reden. Denn sind sie nicht an allem Ursache? Die gute Christiane dauret mich selbst. Sie hätte in der Welt keinen bessern Man bekommen können, als Herr Simon ist. Sein Reichthum ist das wenigste, was ich an ihm hoch schätze. Sein Verstand und sein redliches Herz sind weit grössere Schätze.

Fr. Richardin. Ja doch! Sein Verstand und Sein christliches Herz, das ist eben, warum ihn meine Tochter nemen soll. Und wenn er aller Welt Reichthümer besäße, und hätte nicht so viel Religion, so bekäme er sie nimmermer. Der liebe
Man

Man hat mir mit allerhand geistlichen und erbau-
lichen Büchern ein Geschenk gemacht. Ja, wenn
er mir eine Grafschaft geschenkt hätte, er hätte mir
keinen grössern Gefallen thun können. Daraus sehe
ich, daß er from ist, und nicht blos an dem Zeitli-
chen klebt. Meine Tochter wird bei ihm so gut auf-
gehoben seyn, als bei mir selber.

Serdin. Liebe Frau Ruhme, sie haben zweyer-
lei Sprachen, und ich weis nicht, auf welche man
sich verlassen soll. Eine klingt geistlich, und die an-
dere ziemlich weltlich. Man sollte schwören, Sie mü-
sten auch wo Selen haben; eine zum Beten und
Singen, und eine zum Richten und Schelten. Doch
das werden sie am besten wissen. Es ist meine Pro-
fession nicht, einen Gewissensrat abzugeben. In-
dessen will ich mit Herr Simonen reden, ob er sich
noch entschliessen kan, Ihr Schwiegerson zu wer-
den. Ich zweifele sehr daran, denn er hat . . .

Sr. Richardin. Ich zweifle keinen Augen-
blick. Ja ich will eben daran erkennen, ob er ein
rechtschaffen Herz hat, wenn er meine Tochter nimt.
Ich kan ihm zwar bei meinem Leben nicht mit vie-
lem Gelde dienen, aber destomehr mit meinem Ge-
bete, und daran wird ihm mehr gelegen seyn, als an
etlichen tausend Thalern. Wir müssen ja alles zu-
rück lassen, wenn wir sterben; aber das Gebet folgt
uns mit ins Grab. Die böse Welt kan mir alles
nemen, aber die Andacht nicht. Ich arme Frau,
wie lange wird es denn noch mit mir werden! Ja,
lieber Herr Better, wenn Sie es nur sehen solten, ich
habe mir schon alle die Kleider zu rechte gelegt, die
ich

ich im Sarge tragen will. So gar die Bretter zu meinem Sarge liegen schon da. Es sind feste und eichene Bretter, ich weis nicht mehr, wie viel sie mir kosten. Ich habe sie von dem Gevatter Tischler stat der Interesse angenommen.

Ferdin. Das ist alles gut. Ich will wünschen, daß Sie die festen Bretter noch lange nicht brauchen, und Sie ehe zu einem Brautbette, als zu dem Sarge anwenden mögen.

Fr. Richardin. Gott vergebe es Ihnen, Herr Better, daß Sie mit mir armen alten Frau so spotten! Ich könnte noch an das Heyraten denken? Schämen Sie sich doch. Es wird indessen schlimm genug seyn, wenn meine Tochter aus dem Hause ist. Wer soll mich künftig in meinem Alter warten, und pflegen! Keinen Man habe ich, der mir an die Hand gienge, und so einen, wie mein seliger Herr war, kriege ich in meinem Leben nicht wieder. Nein, Herr Better, raten sie mir ja nicht, daß ich wieder heyraten soll. Ein alter Man ist unbehülflich, und ein junger hält mich nicht für gut, und vertut mir das Meinige. Ach, denken Sie mir nicht an diese Schwachheit. Die Bretter sind zu meinem Sarge bestimmt, der soll mein Brautbette seyn.

Ferdin. Sie haben mich nicht recht verstanden, ich meynte zum Brautbette ihrer Jungfer Tochter. Ich würde Ihnen nicht zur Ehe raten, Frau Muhme, da ich weis, daß Sie in sechzig sind.

Fr. Richardin. Warum nicht lieber in achtzig? Ich mus am besten wissen, wie alt ich bin? Es läst sich mit meinen Jahren noch wol halten,
und

und meines Alters wegen könnte ich noch lange leben, wenn mich meine Not und Sorge nicht vor der Zeit ins Grab brächten. Ich bin alle Tage bereit zum Tode. Doch möchte ich nur noch einige Jahre leben, damit ich sähe, wie es meiner Tochter gienge, und ob sie mich auch mit wohlgeratenen Kindern erfreuen würde. Wenn sie nur nach Herr Simonen geraten, so bin ich schon zu frieden.

Ferdin. Frau Ruhme, wir wollen noch nicht von den Kindern reden, denn es stößt sich noch an die Kleinigkeit, ob Herr Simon Christianchen zur Frau haben will.

Sr. Richardin. Davon bin ich überzeugt. Ich will gehen, und den Bissen Essen zurechte machen lassen. Ueber Tische wollen wir die Versprechung zur Richtigkeit bringen.

Achter Auftritt.

Ferdinand. Simon.

Simon.

So ist denn meine Braut? Haben Sie noch nicht mit Ihr gesprochen?

Ferdin. Ja, ich weiß nicht, welche Braut Sie meinen; die erste oder die letzte? ob Christianchen, oder Lorchchen?

Simon. Wie können Sie doch fragen? Habe ich denn eine andere Braut, als Lorchchen?

Ferdin. Bei Ihnen ist es freylich Lorchchen; aber bei meiner Frau Ruhme ist es Christianchen. Sie will uns zu Tische behalten, und da soll die Versprechung

Hung vor sich gehen. Und wenn Sie Christianen nicht zur Frau nemen: So will meine liebwerteste Frau Ruhme in eigener hoher Person ins Consistorium laufen, ja all ihr Vermögen daran setzen, und wenn dieses nicht hilft, Sie durch ihr Gebet in das entsetzlichste Unglück beten.

Simon. Die Frau weis nicht, was sie will. Sie kan thun, was ihr gefält. Lorchon ist meine Braut, und Christianen dauert mich. Sie hat jetzt wieder mit mir gesprochen, und recht artig getan. Sie ist wirklich nicht so wol einfältig, als fürcht-sam. Sie hat recht mit mir gescherzt, und Lorchon bei mir auf eine lose Weise verklagt. Freilich hat sie mir nichts sinreiches gesagt; aber sie wuste es doch mit einer guten Mine vorzubringen. Sie bedankte sich recht zärtlich bei mir, daß ich auf ihre Bitten Lorchon hätte zu meiner Braut erwählen wollen. Ich hätte lieber über ihre Unschuld geweinet. Doch, Herr Ferdinand, wo ist denn Lorchon? Haben Sie noch nicht mit ihr gesprochen?

Ferdin. Hier kömmt sie gleich.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchon. Christianen.

Lorchon.

Hat mich Christianen bei Ihnen verklagt, Herr Simon?

Simon. Ja wol, meine liebe Braut, und ich wolte bitten, daß sie sich selber eine Strafe auferlegten, damit ich es nicht in Christianens Namen thun müste.

§

Lor-

Lorchen. Das ist doch ganz artig. Sie trauern der losen Christiane, und verdammen mich, ohne mich gehört zu haben. Bei wem soll ich mich denn über Sie selbst beklagen? Bei der kleinen Christiane? Ja, ja, da würden Sie mit einer sehr leichten Strafe davon kommen.

Christiachen. Mein liebes Lorchen, ich habe nichts mehr gesagt, als was wahr ist. Ich hätte gern noch etwas dazu gesagt; aber ich konnte es nicht über das Herz bringen. Ich habe Sie gar zu lieb. Ich will es Ihnen auch gestehen, daß mir Herr Simon . . . doch er mag es Ihnen selber sagen.

Lorchen. Ich höre es schon, mein Herr Bräutigam wird Ihren kleinen Mutwillen mit etlichen Mäulchen bestraft haben, und Sie werden sich diese harte Bestrafung haben gefallen lassen. Sie sagen nichts, Herr Simon? Soll ich etwan auch stille schweigen, und ihre erste Untreue gleich mit Gelassenheit ansehen?

Christiachen. O! reden Sie doch nicht von der Untreue. Sie haben mir es ja selbst befohlen. Herr Simon liebt Sie von Herzen, und wir haben von nichts, als von Ihnen, gesprochen. Er hat Ihnen die größten Lobsprüche beiagelegt, und ich auch. Wenn ich von Ihnen reden soll: so werde ich recht beredt.

Simon. So, meine liebe Christiane! Immer verteidigen Sie mich bei meiner Braut. Sie sehen wohl, daß Sie eifersüchtig auf Sie ist. Aber liebste Eleonore, wir wollen die wenigen Augenblicke noch zu einigen Beratschlagungen wegen unserer
mor.

morgenden Abreise anwenden. Weis es denn die Fr. Richardin, daß Sie meine Braut sind? Wird sie auch ihre Christiane mit Hr. Ferdinanden reisen lassen?

Christianchen. Wie, Herr Simon? Ich soll nicht mit Lorchen reisen, und nur mit Herr Ferdinanden? Ist dieses Ihr Versprechen? Das hätte ich Ihnen nicht zugeraut.

Simon. Nein, mein liebes Kind, Sie reisen mit uns, und was Sie in Berlin verlangen, das soll zu Ihren Diensten stehen.

Ferdin. Sie sollen meine Tochter seyn, und ich will Ihnen mehr halten, als ich verspreche. Ich mache mir eine Ehre daraus, ein Frauenzimmer in meinem Hause zu haben, das so angenehm und sitfam ist, als Sie sind. Sie wissen es nicht, wie lebenswürdig Sie ihre Unschuld macht, und destomehr verdienen Sie hochgeschätzt zu werden. Jungfer Lorchen und meine Frau sollen alles zu Ihren Umgange und zu Ihrem Vergnügen beitragen.

Ferdin.. Ich will nichts weiter sagen, meine liebe Christiane. Genug, Sie sollen bald sehen, daß mir Ihre Zufriedenheit so lieb, wo nicht gar noch lieber, als die meinige sey.

Christianchen. So wollen wir immer gehen, die Mama wird ganz gewis schon mit dem Essen auf uns warten. Herr Simon und Herr Ferdinand, ich verlasse mich auf Ihren Fürspruch. Nehmen Sie es nur nicht übel, wenn die Mama wieder verdrieslich werden sollte. Sie meint es nicht so böse.

Simon Ferdin. zu Lorchen. Also kommen Sie, meine

ne liebe Braut. Wir wollen sehen, wie wir mit der Frau Richardin aus einander kommen. Ich habe noch für ein größser Present gesorgt, sie wird sich schon befriedigen lassen.

Lorchen. Meine liebe Christiane, gehen Sie immer voran. Wir wollen gleich nach kommen. Thun Sie nur indessen gegen die Mama, als ob Hr. Simon noch Ihr Bräutigam wäre. Wir wollen es nachdem schon machen.

(Sie gehet ab.)

Zehnter und letzter Auftritt.

Die Vorigen.

Lorchen.

Ich habe noch ein Wort mit Ihnen zu reden, Herr Simon. Sie sind so großmütig gewesen, und haben mich zu Ihrer Braut erwählt, und ich gestehe Ihnen, daß ich mir kein größser Glück in der Welt wünsche, als die Frau eines so edelgefühten Mannes zu seyn. Ich gebe Ihnen hiermit die aufrichtigste Versicherung, daß ich Sie liebe. (Sie küßt ihn). Allein ich höre auch in eben dem Augenblicke auf, die Ihrige zu seyn. Ihr Herz war nicht für mich, sondern für Christianchen bestimt, und je mehr Vergnügen ich in der Ehe mit Ihnen würde genossen haben, desto unruhiger würde ich geworden seyn, daß ich meiner Freundin so viel entzogen hätte. Werfen Sie mir nicht ein, daß ich zu zärtlich in der Freundschaft bin. Ich will lieber durch den Ueberflus der Freundschaft felen, als durch den Mangel.

Simon.

Simon. Um des Himmels willen, was fangen Sie mit mir an? Wozu bringen Sie mich? Ist mir denn alles in der Liebe zuwider?

Korchen. Lassen Sie mich ausreden, so werden Sie hören, ob ich Ihnen Unrecht thue. Sie haben mich gewis aus der besten Absicht gewält, und ich glaube, daß ich Ihr Herz einigen von meinen Eigenschaften zu danken habe. Allein überlegen Sie wohl, ob nichts mehr, als die Liebe, an dieser Wal Anteil habe? Der Verdruß, den Sie mit der Fr. Richardin gehabt, hat sich gewis ohne Ihr Wissen mit in das Spiel gemengt. Sie schlug Ihnen Christianchen ab, und gleich darauf trugen Sie mir Ihr Herz an. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf; ich will Ihnen auch Ihre Liebe zu mir nicht verdächtig machen. Ich will nicht sagen, daß sie zu geschwind entstanden sey. Nein, ich will es anders ausdrücken. Ich glaube nicht, daß ich so viel Reizungen besitze, daß ich in so kurzer Zeit mir Ihre Liebe zu eigen machen könnte. Gesetzt auch, daß Ihre Liebe zu mir noch so gegründet wäre, so bleibe ich doch bei meinem Vorsatz. Ich habe alles wohl überlegt. Ihr Herz gehöret niemanden, als Christianchen. Sie verdienet es, wo nicht mehr, doch eben sowol als ich. Sie hat es aus Liebe zu mir nicht annemen wollen, und um mich glücklich zu machen, hat sie später glücklich werden wollen. Sie liebt Sie, ohne es zu wissen, und Sie können nach meinem Urtheile nicht glücklicher wälen, als bei Christianchen. Bleiben Sie also bei Ihrem ersten Entschlusse. Sie sind nicht unbeständig gegen Christianchen gewesen, denn Sie ha-

ben Ihren Wert nicht genug gekant. Ich bealei-
te Christianchen nach Berlin. Sie lebt noch ein
Jahr bei mir, ehe Sie sich mit ihr vermählen. Es
steht bei Ihnen, ob Sie meinem Rate folgen wol-
len, der die aufrichtigste Absicht zum Grunde hat.
Gang, ich bin nicht mehr Ihre Braut, sondern Ih-
re gute Freundin.

Simon. Liebste Eleonore, in welche Bestürzung
setzen Sie mich? Ich weiß nicht! == Ist es denn
nicht möglich, daß Sie mich lieben können?

Lorchen. Ich will Ihnen die Mühe nicht machen,
mich weitläufig zu widerlegen. Ich will Unrecht
haben. Ich glaube, daß ich Sie beleidige, und daß
Sie sich dergleichen fremden Antrag niemals ver-
mutet haben. Allein ich wiederhole es: Entweder
Christianchen ist Ihre Braut, oder keine von uns
beiden.

Ferdin. Ach Lorchen. Wozu bringen Sie Hr. Si-
monen? Ubereilen Sie sich doch nicht, ich bitte Sie?

Lorchen. Ich übereile mich nicht. Antworten
Sie mir, mein lieber Herr Simon. Ist Christi-
anchen Ihre Braut und soll ich mit ihr nach Ber-
lin reisen?

Simon. Lassen Sie mich doch nur von meiner
Bestürzung zu mir selber kommen. Sie verfahren
gewis zu streng mit mir. Ich weiß ja nicht, ob die
unschuldige Christiane sich entschließen kan ==
Also darf ich mir keine Hoffnung machen, Sie zu be-
sitzen, meine Eleonore? Verdienne ich nicht länger,
als etliche Augenblicke, von Ihnen geliebt zu werden?
Bin ich denn in einem Traume, oder schlagen Sie
mir

mir wirklich ihr Herz ab? Darf ich gar nicht mehr hoffen?

Lorchen. Nein. Sie dürfen nicht mehr hoffen. Beruhigen Sie sich, wenn ich Ihnen gestehe, daß es mir so sauer ankömmt, dieses zu sagen, als es Ihnen seyn kan, es anzuhören. Genug, ich opfere die Liebe der Freundschaft auf, mein Herz mag darwider sagen, was es will. Sie gehören Christianchen zu, und ich will mich vollkommen glücklich schätzen, wenn Sie dieses lebenswürdige Kind von meiner Hand annehmen. Sie liebt Sie gewis; allein sie hat, aus Liebe zu mir, mich durch Sie glücklich machen, und sich selber vergessen wollen. Ich bin also nicht einmal so großmütig, als Christianchen. Was ich jetzt thue, ist nur eine Belohnung, oder eine Erkenntlichkeit für die Freundschaft, die Sie mir freiwillig erlies. Erfüllen Sie meine Bitte, lieber Herr Simon, und nemen Sie meine unschuldige Freundin von mir an. Ich reise mit ihr nach Berlin, und es bleibet bei meinem Versprechen. Geben Sie diesen Abend Ihr Wort von sich, und verschieben Sie das Hochzeitfest noch ein Jahr. Ihre Ehe wird alsdann ein Beispiel der besten Ehe seyn. Denken Sie nicht mehr an mich; sondern von diesem Augenblicke an, an Christianchen. Ich bitte Sie bey der Zuneigung, die Sie mir heute geschenkt haben, denn ich weiß nichts Kostbarers.

Simon. Ich kan nichts weiter sagen, als daß ich Christianchen von Ihrer Hand annehmen, und Ihre Großmut, meine Eleonore, und mein Schicksal zeit lebens bewundern werde. Ach Herr Ferdinand, wer hätte diesen Ausgang vor einer Stunde vermutet?

Ich

Ich gehorche dem Verhängnisse und der Liebe. Christianchen sey zum andernmale meine Braut und auf ewig die meinige. Wird Sie mich auch lieben? Wie unruhig ist ein Herz, wenn es liebt, und was ist gleich wol süßter, als die unschuldige Liebe. Liebste Eleonore, glauben Sie wol, daß Christianchen mich liebt?

Lorchen. Ja. Sie liebt Sie, Herr Simon, und ich freue mich über den glücklichen Ausgang Ihrer Liebe. Ich will mit Christianchen reden; verlassen Sie sich auf mich, und auf Ihren eignen Wert. Wie zufrieden will ich seyn, wenn ich Sie beide in dem Glücke sehe, das Sie verdienen, und wenn ich den süßen Gedanken mit mir herum tragen kan, daß ich zu diesem Vergnügen etwas beigetragen habe! Kommen Sie, wir wollen zur Frau Richardin gehen. Sie wird diesen guten Erfolg mehr, als einmal, ihrem Gebete zuschreiben.

Serdin. Das heist Großmut! Das heist Freundschaft! Wenn doch viel solche weltlichgesinten Frauenzimmer in der Welt wären, wie Lorchen und Christianchen, und keine einzige so heilige Frau, wie meine Frau Muhme, die Betschwester. Lorchen, ich habe kein Kind. Sie sind meine Tochter. Reimen Sie die fünfstaufend Thaler von Herr Simonen nicht an. Ich will Sie allein glücklich machen. Kommen Sie, meine liebe Tochter, wir wollen gehen.

(Er nimt Sie bey der Hand, und Sie küßt Ihm die Hand.)

Lorchen zu Simonen. Erlauben Sie mir das Vergnügen, dag ich Sie zu Ihrer Braut führen darf. Das gute Kind wird recht erschrecken.

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

Goe 1773

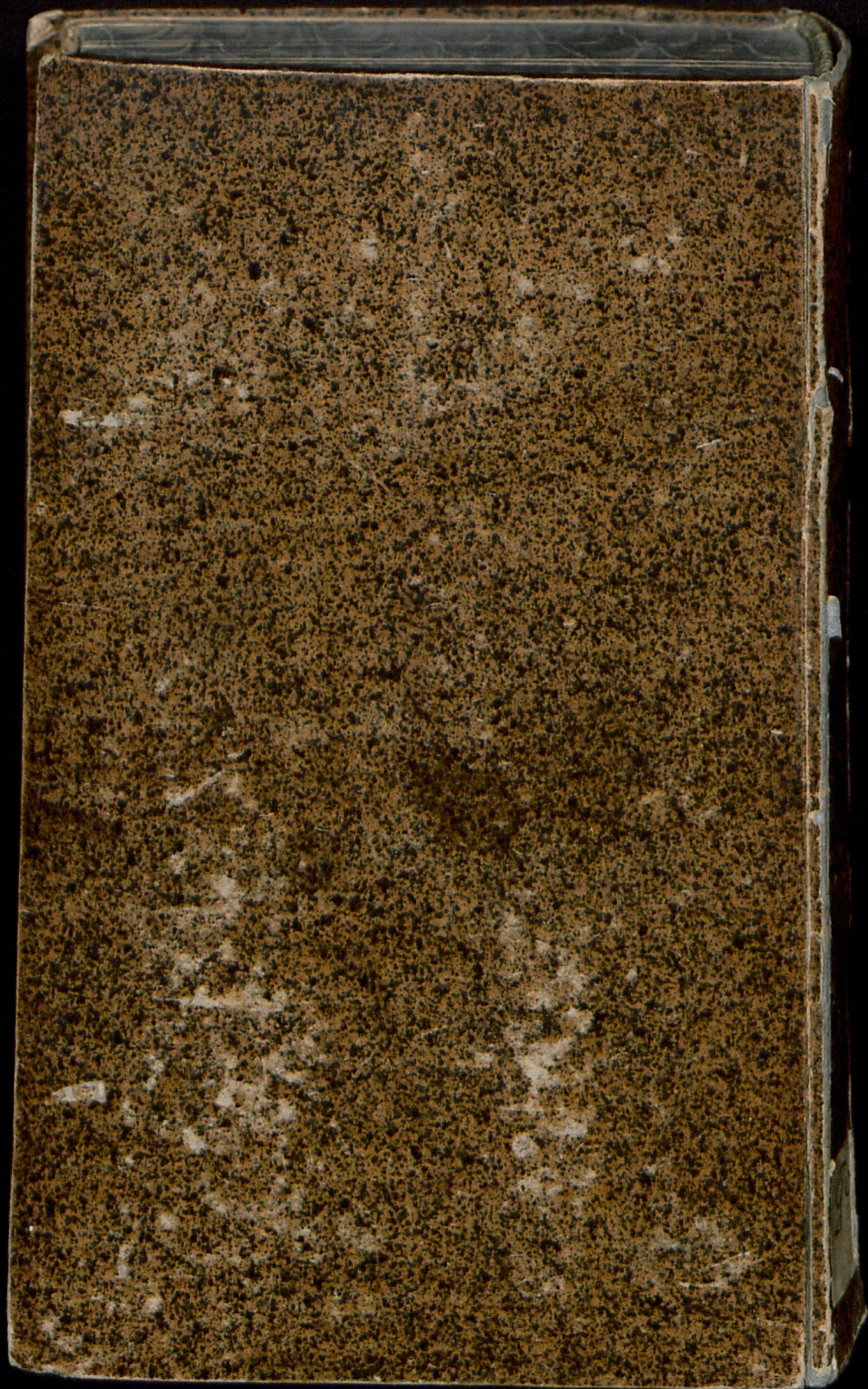
ULB Halle

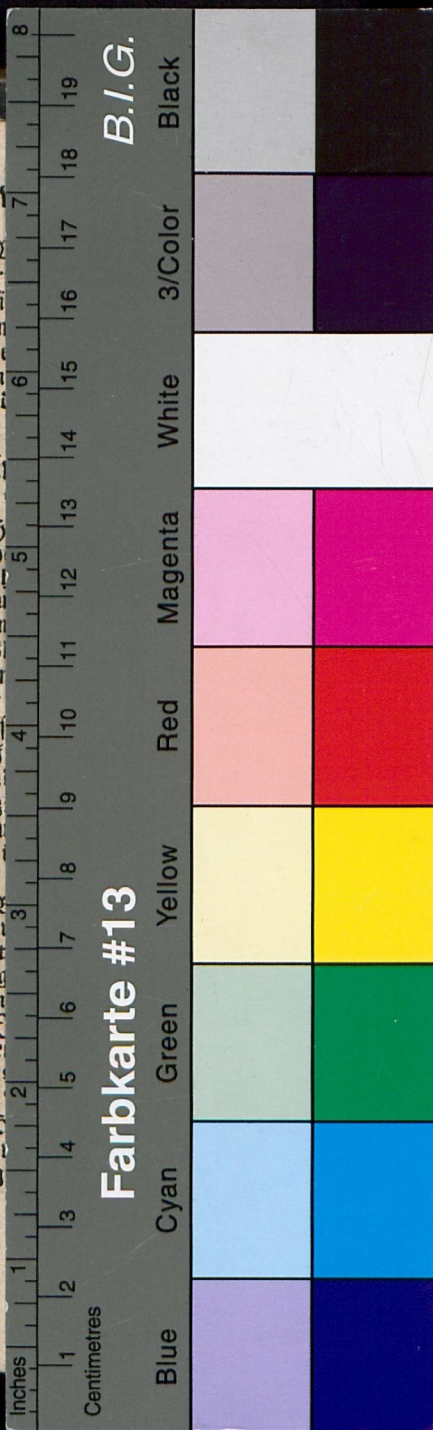
3

001 507 605



Sb,

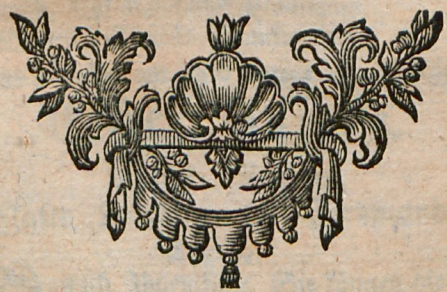




B.I.G.

Farbkarte #13

Die
Betschwester,
Ein
Lustspiel
in
drey Aufzügen.



1746,

4

